

Stimmenzeitung

VEREINIGTE STAHLWERKE



AKTIENGESellschaft

RSW HÜTTE RUHRORT-MEIDERICH PHX

5. Jahrgang

Die Hüttenzeitung erscheint jeden zweiten Samstag und kommt an die Werksangehörigen kostenlos zur Verteilung

22. März 1930

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet

H Z II

Nummer 6

Wissenschaft, Technik und Wirtschaft

Von Generaldirektor Dr. Albert Bögler

Mit der Entwicklung unserer Technik haben sich nach und nach gewisse Wirtschaftsstufen herausgebildet: Vom primitiven Tauschhandel der Sippen und Stämme zur geschlossenen Wirtschaft einzelner Länder, bis zu den verwickelten Gebilden unserer heutigen Wirtschaftsform. Wie weit die fortschreitende Technik diese Vorgänge gefördert, wie weit umgekehrt wirtschaftliche Gründe die Technik zur Entfaltung gebracht haben, ist im einzelnen schwer nachzuweisen, ist auch für unsere Betrachtung ohne Bedeutung.

Viel später ist die Wissenschaft als Helferin im Kampf gegen die Naturgewalten, im Kampf ums Dasein zu den Menschen gekommen. Etwa vom 17. Jahrhundert an können wir ihr Wirken überblicken. Aber welch ungeheures Ausmaß des Lebens ist in dieser kurzen Zeitspanne durch die Geistesarbeit jener Forscher der reinen Wissenschaft entstanden, die in dem Suchen nach Erkenntnis, nach Wahrheit, das

Weltbild schufen, in dem wir heute leben und wirken! Von Kopernikus, Kepler und Galilei an über Lavoisier, Watt, Galvani, Liebig, Faraday, Fraunhofer, Bunsen, Robert Mayer, Helmholtz, Siemens, Herz und Röntgen (um nur einige der Geistesgrößen zu nennen) ward ein System realistischen Wissens geschaffen, aus dem sich die Grundlagen für ein neues Zeitalter der Menschheitsgeschichte entwickeln konnten.

Die von den Naturwissenschaften ausgehende Rationalisierung der Lebens- und Arbeitsvorgänge ist die Grundlage unseres Zeitalters der Technik geworden. Einige hundert Jahre weiter, und man wird unsere Generation und die unserer Väter als Anfangspunkt dieses Zeitabschnittes betrachten. Was sich heute unseren Blicken zeigt, wird einst als Mittelalter empfunden werden. Wir erleben, ohne es im einzelnen schon jetzt zu erkennen, den von den Naturwissenschaften zwangsläufig vorbereiteten Übergang vom Zeitalter des Organischen zum Anorganischen und Mechanischen.

Wir sehen die große Entwicklungslinie: den Ersatz der teuren organischen Stoffe durch die im Großbetriebe hergestellten billigen

anorganischen; die immer stärker einsetzende Ablösung der menschlichen Arbeitskraft durch maschinelle, die Durchdringung der empirischen Arbeitsmethoden durch wissenschaftlich berechnete und begründete Verfahren.

In dieser Entwicklungsstufe befinden wir uns etwa seit Mitte des vorigen Jahrhunderts. Friedrich Krupp kam noch rein empirisch aus der Arbeit und Erfahrung vieler Jahre zu seinem Gußstahl. Die wissenschaftlichen Grundbedingungen seiner Großtat blieben ihm verborgen. Heute stellen die von ihm geschaffenen Werke den Stahl mit Anwendung aller Zweige der Naturwissenschaften dar. Und so ist es überall.

Die technische Arbeit ward zur angewandten Wissenschaft. Es mag nun manchem das Bedauern kommen, daß bei dieser Entwicklung das

Handwerksmäßige, die Kunst des Meisters, die Kunst des Arbeiters, immer mehr in den Hintergrund tritt.

Aber zeigt nicht gerade die Entwicklung der letzten Jahre, daß die kunstvolle Geschicklichkeit keineswegs durch die Maschinen verdrängt worden ist? Der Handfertigkeit stehen immer noch große Wege offen. Es scheint allerdings, daß ihre Pflege nicht immer gleichen Schritt gehalten hat mit der Ausbildung zur Technik. Sind nicht

auch der künstlerischen Betätigung in der Technik weite Felder geöffnet? Liegt nicht in dem stolzen Bogen der die Rheinufer verbindenden Brücke eine tiefe Schönheit? Sehen wir sie nicht auch in der gebändigten Kraft unserer großen Maschinen? Strahlt sie uns nicht entgegen aus der majestätischen Ruhe der großen Ozeandampfer? Und schließlich, schimmert sie uns nicht an aus dem stolzen Fluge des Luftschiffes? Es liegt Poesie auch in der Arbeit von heute; man muß nur die Augen offen haben, sie zu sehen. Es liegt Musik in der Arbeit von heute; man muß nur die Ohren haben, sie klingen zu hören.

Richtig ist das eine, daß die Entwicklungslinie offenbar in der höchsten Steigerung der verstandesmäßigen Handhabung des Arbeitswerkzeuges liegt. Wir dürfen nur nicht in den Fehler verfallen, die



Ein malerisches Bild aus der Zeit um die Jahrhundertwende

Die frühere Papiermühle an der Straße gleichen Namens hinter unserem Schladenberg
Das Gebäude steht heute noch und dient jetzt zu Wohnzwecken

Wir sehen die große Entwicklungslinie: den Ersatz der teuren organischen Stoffe durch die im Großbetriebe hergestellten billigen

anorganischen; die immer stärker einsetzende Ablösung der menschlichen Arbeitskraft durch maschinelle, die Durchdringung der empirischen Arbeitsmethoden durch wissenschaftlich berechnete und begründete Verfahren.

Arbeitsverfahren anderer Länder, in denen dieser Weg besonders weit fortgeschritten ist, automatisch auf die deutschen Verhältnisse zu übertragen. Gewiß, in der Anwendung der Fordschen Arbeitsweise, dem laufenden Band für die Massenerzeugung, liegt etwas Bestehendes gerade für die heutige Zeit; in der die Rationalisierung fast zum Schlagwort geworden ist. Aber schon hat sich die Gegenwirkung aufgelöst. Der Masse wird die Qualität entgegengesetzt; der Weiterentwicklung auf rein mechanischem Wege die eigenschöpferische Tätigkeit. Hier können wir auf

das stärkste Aktivum, das uns geblieben,

auf unsere wissenschaftlich geschulten Techniker und unsere hochwertigen, sich schnell anpassende Arbeiterschaft zurückgreifen.

Den Deutschen hat die Geschichte auf einen engen Raum verwiesen, zu klein für seine Bevölkerungszahl und dazu arm an Bodenschätzen. Wir müssen unser Heil darin suchen, die uns versagt gebliebenen Reichtümer der Natur abzurufen und der Masse unserer Bevölkerung durch Erziehung zur Qualitätsarbeit Beschäftigung zu geben. Die ganze Einstellung der Menschen von heute kommt diesen Zielen entgegen. Es hat wohl noch nie ein Zeitalter gegeben, das mehr Freude an der Technik gehabt hat als das unsrige. Die große Masse fühlt instinktiv, daß hierin die einzige Rettung aus ihren Drangsalen liegt. In der weiteren Entwicklung der Technik liegt überhaupt unsere größte Hoffnung auf die Überwindung dieser schweren Zeiten. Die Mobilisierung der mechanischen Kräfte wird noch einen gewaltigen Umfang annehmen, und die Auswirkungen der angewandten Technik werden sich in einer billigen und leichteren Lebenshaltung umsetzen. Auch die Lösung der sozialen Frage ist eine Erzeugungsfrage. In demselben Maße, in dem die Erzeugung stärker wächst als die Zahl der Menschen, erleichtert sich die soziale Lage. Herr Geheimrat Duisberg hatte schon recht, als er vor einiger Zeit einmal ausführte:

„Die beste Sozialpolitik ist eine blühende Wirtschaft!“

Gewiß hat der Einzug der Maschinen in die Weltgeschichte gewaltige Umwälzungen des ganzen sozialen Lebens nach sich gezogen. Gewiß sind

ganze Völkerwanderungen durch sie hervorgerufen, Umschichtungen von ungeheurer Größe haben sich vollzogen. Aber in den letzten Auswirkungen hat doch das maschinelle Zeitalter die Lage der Menschen wesentlich verbessert. Die schwere, oft unerträgliche Handarbeit wurde immer mehr zu einer beaufsichtigenden Tätigkeit. Nebenher schreitet die Verkürzung der Arbeitszeit mit der Entwicklung der Maschinen fort.

Was aber nützt, ist, die Menschen immer wieder darauf hinzuweisen, daß es in ihre Hand gegeben ist, durch eigene Arbeit daran mitzuwirken, daß die soziale Lage erleichtert wird. Es würde viel Kummer und Elend erspart, konnte man so manches Ideengebilde in ein technisches Modell bringen, um dann bald feststellen zu können, daß es nicht betriebsfähig ist.

Nicht mit Utopien, nur durch Arbeit — Arbeit des Kopfes und Arbeit der Hand — wird das Los der Menschheit verbessert!

So verstanden, muß Arbeitsfreudigkeit als höchstes Erziehungsideal angestrebt werden. Wirtschaftlicher Erfolg bedeutet Hebung des Selbstbewußtseins im Leben des einzelnen und im Leben des Volkes.

Im Hinblick auf dieses Ziel haben wir gerade in den letzten Jahren wiederum mit Hilfe wissenschaftlicher Erkenntnis uns die Aufgabe gestellt, den Menschen mehr als bisher nach seinen Fähigkeiten in den Arbeitsvorgang einzureihen, mit anderen Worten den richtigen Mann an die richtige Stelle zu setzen. Darüber hinaus aber auch durch Arbeitsschulung und Erziehung alle Kräfte im schaffenden Menschen zur Entfaltung zu bringen. Zufrieden ist nur der, der in seiner Arbeit Befriedigung findet.

So schließt sich wieder ein Kreis: Wissenschaft und Technik — Technik und Arbeit — Arbeit und Wirtschaft — Wirtschaft und Wissenschaft. Wie die Wissenschaft nur aus dem Geistigen emporgestiegen. So kann die Arbeit nur aus der Gesinnung gelingen und die Wirtschaft nur bestehen, wenn sie auf das Gesamtwohl gerichtet ist. Diesem Gesamtwohl hat schließlich Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, der einzelne und alle, untertan zu sein.

Tirpitz — Schacht

„Von der Parteien Haß und Gunst verwirrt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte.“ Dieses Wort aus Schillers „Wallenstein“ paßt auf den Großadmiral der deutschen Flotte, Alfred von Tirpitz, der in diesen Tagen heimgegangen ist, wie kaum ein anderes. Das letzte Urteil über ihn und sein Wirken wird die Geschichte sprechen. Für alle Zeiten aber wird der Name Tirpitz verbunden bleiben mit der glanzvollsten Zeit, die Deutschland seit dem Dreißigjährigen Kriege erlebt hat.

Deutschland als Herr der See — es war nur ein kurzer Traum! Es war einmal! — Ende des 17. Jahrhunderts machte der Große Kurfürst den Versuch, eine brandenburgische Flotte zu begründen, wie er auch in Afrika eine Kolonie ins Leben rief. Später, im Jahre 1848, kamen die kümmerlichen Reste der Flotte des Deutschen Bundes unter den Hammer; sie wurden öffentlich versteigert. Erst die Gründung des Deutschen Reiches 1871/71 gab dem Flottengedanken neuen Auftrieb. Die Bevölkerung Deutschlands vermehrte sich von Jahr zu Jahr. Der heimatische Boden konnte die Volksgenossen nicht mehr alle ernähren. Deutschland mußte für den Weltmarkt arbeiten, immer mehr Erzeugnisse an fremde Länder verkaufen, um von diesen Nahrungsmittel, Kleidung und andere Waren dafür einzutauschen, die es selbst nicht hervorbrachte.

Die Industrialisierung Deutschlands erregte den Neid Englands, dem der deutsche Wettbewerb immer unbequemer wurde und das von Deutschland auf einigen Wirtschaftsgebieten bereits überflügelt worden war.

Deutschland schuf sich aber auch einen Kolonialbesitz. Die deutschen Kolonien in Afrika machten eine unmittelbare Verbindung zwischen den englischen Kolonien im Norden und Süden unmöglich; sie waren deshalb den Engländern ein Dorn im Auge. — Wie wenig Bedenken aber die Engländer hatten, wenn sich Gelegenheit bot, ihr Kolonialreich abzurunden, beweist der Ueberfall auf die Buren. Auch Deutschland bekam das zu kosten.

Tirpitz glaubte nun, eine starke deutsche Flotte sei notwendig, um Deutschlands Handelsgeltung auf dem Weltmarkt zu sichern und einen Raub der deutschen Kolonien zu verhindern; Deutschland baute deshalb Schiff um Schiff. Bei Kriegeausbruch befah es eine technisch mustergültige Flotte. Aber zu groß war die Zahl der Feinde. Hätte Deutschland es allein mit England und Frankreich zu tun gehabt, so wäre ihm seine Flotte wohl erhalten geblieben. So aber mußte Deutschland nach allen Fronten kämpfen. Die Flotte in den Kampf zu führen, wurde Tirpitz nicht erlaubt. Die Regierung hielt es für richtiger, daß die Flotte in den Häfen lag und aufgespart wurde. Aber 1916 bewährte sie sich glänzend in der Seeschlacht am Skagerrak. Dann kam jener schwarze Tag, an dem die prächtigen deutschen Schiffe nach England gefahren werden mußten. Die Ruhmestat von

Scapa Flow, die Versenkung der Flotte vor den Augen des Feindes, der sie in Besitz nehmen wollte, rettete wenigstens die Ehre.

Das alles zieht an unserem geistigen Auge vorüber, wenn der Name Tirpitz genannt wird. Und man erinnert sich auch daran, daß Tirpitz, aus kleinbürgerlichen Verhältnissen kommend, auf der freien Bahn der Tüchtigen die Stufenleiter der Würden emporsteigen konnte, daß er immer ein Volksmann war, und daß es ihm zu verdanken ist, wenn nach dem Tode Eberts der greise Hindenburg sich zur Annahme des Amtes unseres Reichspräsidenten bewegen ließ. Bezeichnend ist ein Brief, den der erste Seelord Englands, Fisher, aus Anlaß des Rücktritts Tirpitz' an diesen schrieb: „Sie sind der einzige deutsche Seemann, der den Krieg verstand. — Töte deinen Feind, ohne selbst getötet zu werden. Ich verurteile Sie nicht wegen der Arbeit der U-Boote, ich würde das gleiche getan haben, aber unsere Schiffe in England wollten mir nicht glauben. Der Thriller, bis die Hölle gefriert.“

Der Rücktritt des Reichsbankpräsidenten hat viel Staub aufgewirbelt. Auch Dr. Schacht ist eine sehr umstrittene Persönlichkeit. Allgemein anerkannt wird aber, daß Schacht zu den Männern gehört, denen es gelungen ist, die deutsche Währung wieder auf eine feste Grundlage zu stellen und daß er bis zuletzt ein treuer Hüter dieser Währung war. — Als Dr. Bögl bei den Pariser Verhandlungen über den Youngplan, der an Stelle des Dawes-Abkommens treten sollte, schließlich seine Unterschrift verweigerte, da stimmte Dr. Schacht zwar innerlich mit ihm überein, glaubte aber als Reichsbankpräsident doch unterschreiben zu müssen. Auf der ersten Haager Konferenz wurden dann die in Paris getroffenen Abmachungen noch wesentlich verschlechtert. Das glaubte Dr. Schacht nicht mehr in Kauf nehmen zu können. Er warf seine ganze Autorität in die Waagschale, um bessere Bedingungen zu erzielen; dabei geriet er in Gegensatz auch zur deutschen Regierung. Hinzu kamen Feindschaften, die er sich zugezogen hatte, weil er den Gemeinden Auslandskredite für Ausgaben, die er als Luxus betrachtete, verweigerte. Auch drang er auf Ordnung im Reichshaushalt als Vorbedingung für eine Zustimmung zum Young-Abkommen. Weiteste Finanz- und Wirtschaftsfreise haben ihm deshalb hohe Anerkennung gezollt. Aus politischen Gründen nur wurde er bekämpft.

Wenn all diese Kämpfe und Reibungen schließlich dazu geführt haben, daß er glaubte, sein verantwortungsvolles Amt nicht länger betreiben zu können, so besteht doch für die deutsche Währung deshalb keine Gefahr mehr. Ihr größter Schutz ist das Interesse des Auslandes an einem hohen Tribut. Eine neue Inflation würde die Reparationen in nichts zerfließen lassen. Das lassen die Auslandsgläubiger nicht zu. Die Reichsbank wird verwaltet nach bestimmten Regeln, die im Einvernehmen mit dem Ausland festgelegt worden sind; an sie ist auch der Nachfolger Dr. Schachts gebunden. Der frühere Reichszankler Dr. Luther ist inzwischen als solcher gewählt. Auch er gehört zu jenen Männern, die rücksichtslos für die Erhaltung unserer Währung gekämpft haben.

Wichtig! Betrifft: Ausweiskarten der Betriebskrankenkasse! Wichtig!

Die bisher im Gebrauch befindlichen Familienausweiskarten werden mit dem 31. März 1930 für ungültig erklärt. Die neuen Karten werden Ende März in den Betrieben zur Ausgabe gelangen; die alten Karten sind bei Aushändigung der neuen Karten abzuliefern.

Für die Beamten und freiwilligen Mitglieder können die Karten vom 25. März 1930 ab auf unserem Geschäftszimmer umgetauscht werden. Es wird besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Kassenärzte vom 1. April ab nur gegen Vorlage der neuen Karten behandeln werden. Betriebskrankenkasse der Vereinigte Stahlwerke Aktiengesellschaft Hütte Ruhrort-Meiderich

An der Schwelle einer neuen Zeit

Von Edgar J. Jung

X. Der Parteistaat

Die Abneigung im deutschen Volke gegen das Parteiwesen hat eine Stärke erreicht, die zum Erstaunen darüber reizt, daß eben dieses Parteiwesen trotz dem in vollster Blüte steht. Fast allgemein tröstet man sich über diese Entartung des politischen Lebens durch die Feststellung hinweg, Parteien habe es immer gegeben. Ist dies richtig? Es ist zuzugeben, daß im öffentlichen Leben, ganz gleich in welcher gesellschaftlichen und staatlichen Verfassung es sich abspielt, wohl immer entgegengesetzte Richtungen um die Herrschaft miteinander gekämpft haben, kämpfen und kämpfen werden. Volle Einigkeit wäre ja auch naturwidrig, da Kampf und Widerstreit zum echten Leben gehören und dauernder innerer Friede so erstarrend wirken könnte wie die Ruhe des Friedhofs. Halten wir also daran fest, daß zum politischen Leben auch ein gut Stück Kämpfergeist gehört, allerdings in der Grenze, innerhalb deren zwei Wettbewerber, die dasselbe wollen, gegeneinander antreten.

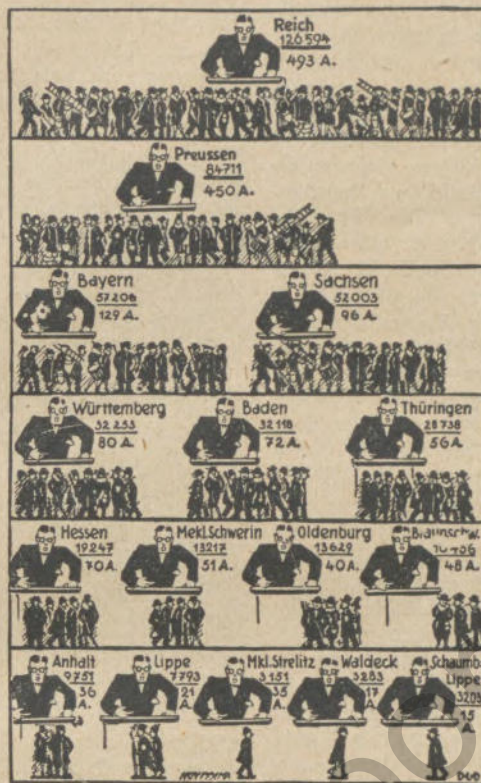
Als der ständische Staat zerbrach und an seine Stelle die Parlamente als angebliche Spiegelbilder des Volkswillens traten, gab es noch keine Parteien im heutigen Sinne. Es war nicht so, daß die Parteien Wahllisten aufstellten und gewissermaßen von außen her bestimmte Fraktionen in das Parlament entfalteten; der Vorgang vollzog sich vielmehr in der entgegengesetzten Richtung: die im gesellschaftlichen Leben führenden Männer wurden von ihren Wahlkreisen kraft des Ansehens, das sie dort genossen, in das Parlament entsandt. Dort erst bildeten sich um gewisse Führer Fraktionen, die sich ein Programm gaben und allmählich zur Partei wurden. Daß der Staat um jeden Preis und das Interesse des Volkes mit allen Mitteln gefördert werden müsse, darüber bestand bei den Mitgliedern der Frühparlamente unbedingte Einigkeit. Eine Partei, die gegen den Staat eingestellt war oder gar das Vaterland verleugnete, erschien im Zeitalter des Frühparlamentarismus als gänzlich unmöglich. Denn das Parlament gehörte zum Staate, war eine Einrichtung desselben; infolgedessen war damals unvorstellbar, daß eine Einrichtung des Staates diesen selbst bekämpfte.

Der Zerfall unserer Gesellschaft, die keine anerkannt führende Schicht mehr besitzt, die Verfassung des Volkes in Großstädten, die Entstehung bürokratisch geleiteter Riesenparteien, dies alles hat die Voraussetzungen für jeden Parlamentarismus zerstört. Die Parteien sind sich keineswegs darüber

einig, daß sie alle gleichmäßig das Interesse des Staates wahren wollen. Wir haben Flügelparteien, die stündlich auf Revolution lauern, wir kennen andere Parteien, welche die Wehrhaftigkeit, ohne die noch nie ein Staat bestanden hat, verneinen. Wir wissen von Parteien, für die der Staat Objekt der Ausbeutung in jeder Form ist. So steht nicht mehr der Staat oder das ihn tragende Volk im Mittelpunkt parlamentarischer Sorgen, sondern nur die Partei.

Was ist Sinn und Zweck des Staates? Die Wahrung und Verfolgung des Gesellschaftsinteresses. Das Gesellschaftsinteresse kann man auch mit dem Begriff der leiblichen und geistigen Blüte des Gesamtvolkkörpers umreißen. Dazu gehören nicht nur die lebenden Geschlechter, sondern auch die kommenden. Die Gesellschaft besteht also nicht nur in der Gegenwart, sondern muß, einem inneren Lebensgesetz zufolge, auch in der Zukunft leben, der also die Sorge des Gegenwartsmenschen gehören soll. Daraus ergibt sich unter Umständen die Notwendigkeit, daß der echte Staatsmann gegen die Gesamtinteressen der gegenwärtig lebenden Staatsbürger handeln muß, um die Zukunft des Volkes zu retten. Damit ist eindeutig festgestellt, wie sehr sich Gesamtinteresse aller Staatsbürger und eigentliches Staatsinteresse unterscheiden. Der eigentliche Gesellschaftswille (volonté générale = allgemeiner Wille) ist also nicht gleichzusetzen der Summe der Willenskundgebungen aller Staatsbürger (volonté de tous = Willen aller). Diese Unterscheidung hat der Vater der späteren Demokratie, Rousseau, schon gemacht, sie wurde aber leider vom 19. Jahrhundert auf das schmachlichste mißachtet. So kommt es, daß heute nicht das Gesellschaftsinteresse verfolgt wird, sondern nur ein annähernder Versuch vorliegt, aus der Summe der Willenskundgebungen aller Staatsbürger ungefähr das arithmetische Mittel zu ziehen. Dieser Versuch ist natürlich ebenfalls mangelhaft, wie folgende einfache Rechnung beweist. Nehmen wir an, es gäbe in Deutschland 40 Millionen Stimmberechtigte. Davon schreiten zur Wahl 70 vom Hundert, es wählen also 28 Millionen. 2 Millionen Stimmen sollen wegen Zersplitterung oder Ungültigkeit nicht zum Zuge kommen: bleiben 26 Millionen. Diese stellen beispielsweise 450 Abgeordnete. Um ein Gesetz zustande zu bringen, sind also 230 Abgeordnete notwendig, was einer ungefähren Stimmenzahl von 13½ Millionen entspricht. Solche Abstimmungen waren schon häufig an der Tagesordnung, insbesondere im Preussischen Landtag. Nun stehen aber nicht sämtliche Abgeordnete eindeutig auf dem Standpunkte

Einwohnerzahlen, auf die 1 Abgeordneter entfällt:



Die Abgeordneten der deutschen Parlamente
Bei den Arbeiten zur Verwaltungsreform ist auch die große Zahl und der hohe Kostenaufwand der deutschen Parlamente vielfach erörtert worden. Nach einer von den Spitzenverbänden der Wirtschaft veranlaßten Statistik beträgt der Aufwand für Diäten und Vergütungen in den deutschen Parlamenten mehr als 11 Mill. RM.

Beschütze stets dein Augenlicht, etwas Schöneres gibt es nicht!

Das Mühlenfeld in vergangenen Zeiten

Von Franz Gerhartz, Weichenbau

Wir veröffentlichen gern diese Plauderei eines alten Werksangehörigen, die bei vielen Einheimischen, die die geschilderten Verhältnisse noch gekannt haben, manche Erinnerung an die Jugendzeit wecken wird. Aber auch unsere jüngere Generation und die Ortsfremden werden mit Interesse von der wechselvollen Geschichte des Mühlenfeldes hören, das in der Entwicklung unseres Wertes eine so große Rolle gespielt hat.



Etwas abseits der Hauptstraße, zwischen Laar und Meiderich, getrennt durch die alte Emscher, einem Seitenarm der Emscher, lag einst der malerische Flecken Mühlenfeld. Seinen Namen soll er einer alten Sage verdanken; es soll dort eine alte Mühle im Feld gestanden haben, bei der der erste Bewohner einen Stein fanden mit der Inschrift: „Dieser Ort soll Mühlenfeld heißen.“ Zwischen der jetzigen Unterführung hinter dem katholischen Vereinshaus und dem Tor 6 floss damals die alte Emscher. Der Verkehr wurde durch eine kleine Ponte vermittelt. Der letzte Fährmann war der alte Lembeck aus Laar. Später wurde die Emscher überbrückt und die jetzige Laarer Straße gebaut. Im übrigen blieb der Flußlauf offen. Die Bevölkerung bestand in dem unteren Teil des Mühlenfeldes aus Phoenixarbeitern, während in dem oberen Teil Phoenix- und Rheinstahlarbeiter anständig waren. Gleich hinter der Fähre führte ein Weg durch die Wiesen zum sogenannten „kleinen Brückchen“, wo die Wiesen von Laar, Mühlenfeld und Stodum zusammenstießen.

An der jetzigen Brücke beim Tor 6 bog rechts die Weststraße ein, an der eine kleine Phoenix-Kolonie lag. Die Weststraße machte einen großen Bogen und mündete in die Charlottenstraße. Im Zuge der Weststraße an der Emscher entlang war damals noch freies Feld. Dann kam man an ein größeres Haus, das sogenannte „Morasche Haus“. Dahinter lag eine kleine Kolonie, die aber beizeiten dem Abbruch verfiel. Auch hier soll früher eine

Ponte den Verkehr über die Emscher bewerkstelligt haben. Etwas weiter lag die Wirtschaft „Zum Schiplapaf“. Sie erhielt ihren Namen nach der Schlacht am Schiplapaf im russisch-türkischen Kriege im Januar 1878, die am Tage der Wirtschaftseröffnung geschlagen wurde. — Die alte Emscher fand hier ihr Ende.

Ein schmaler Weg zwischen Phoenix und Rheinstahl, das sogenannte „Gängske“, mündete vor dem alten Bahnhof. Am „Schiplapaf“, jenseits der Emscher, am Ende des Schlackenberges, lag die frühere Schlackemühle der Firma Albert aus Biebrich a. Rh., die die Thomaschlacke von Phoenix und Rheinstahl vermahlte. Hinter dieser Mühle, der Emscher zu, fand man eines Morgens zwei Wandlerburken, die auf dem Schlackenberg genächtigt hatten und dabei erstickt waren. Die Wälder brannten nämlich im Innern weiter, daher auch die blauen Gasflämmchen, die man nachts sah.

Am „Schiplapaf“ links lag eine Siedlung, genannt die Welsche Kolonie. Bog man in die Charlottenstraße ein, so traf man rechts auf die Wirtschaft Wanneberger, und das Lebensmittelgeschäft Riden. Links lag die Weinwirtschaft von Johannes Haups, genannt „Tresterhannes“. In diesem Lokal tagte der Gesangsverein „Diana“, dem fast jeder Mühlenfelder angehörte. Weiter unten links wohnte in einem schönen Hause, vor dem zwei Lindenbäume standen, der allgemein bekannte und geachtete Werkspolizeiwachtmeister Hoffmann, genannt „unsere Hütte“, rechts, auf einem freien Platz, lag die Schule, wo lange Jahre Fr. Färber und der Hauptlehrer Jansen wirkten.

Etwas weiter rechts gelangte man zur Paupeigasse, die nur aus zwei Doppelwohnhäusern und einem kleinen Fachwerkhaus bestand. Hier lag auch das kleine Phoenix-Badhaus, wo alle Mühlenfelder das Brot baden ließen. Das besorgte der Schenkel Jean Jacobs. In einiger Entfernung, abseits der Hauptstraße, hatte der frühere Bauunternehmer Post ein et eine Reihe Häuser errichtet. Die angrenzenden Ländereien und Wiesen bis herunter zur Hauptemscher gehörten diesem Mann, der große Ländereien und Liegenschaften in Meiderich, Mühlenfeld, Laar und Beck in Besitz hatte.

dieser Mehrheit, auch wenn sie zu ihr gehören, sondern der Fraktionszwang bindet ihre Stimme in der Richtung der Gesetzesvorlage. Innerhalb der Fraktionen selbst überstimmt also ebenfalls eine Mehrheit eine Minderheit, die gegen das Gesetz war. Wenn nun diese Minderheit bescheiden nur auf ein Fünftel der Fraktionsstimmen beziffert wird, so gehen wiederum 20 vom Hundert von der oben gewonnenen Wählerstimmenzahl von 13,5 Millionen ab. Es bleiben also rund 11 Millionen Stimmen übrig. Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß bei einer Ziffer von 40 Millionen Wahlberechtigten 11 Millionen Stimmen genügen, um ein Gesetz zu schaffen, von welchem behauptet wird, es entspräche dem politischen Willen von 40 Millionen. Es bleibt die Tatsache bestehen, daß auch bei weitestgehendem Stimmrecht, bei Verhältniswahl (bei der Majoritätswahl werden die Dinge noch viel ungünstiger) ein Viertel der Wahlberechtigten genügt, um drei Viertel zu vergewaltigen. Damit steht fest, daß die Lehre vom Volkswillen ein Märchen ist. Der große Feind Bismarcks, Constantin Frank, hat sogar einmal ausgerechnet, daß Fälle denkbar sind, wo schon ein Fünftel Wahlberechtigter die übrigen vier Fünftel unterdrücken kann.

Dazu kommt noch folgende Erwägung: häufig führt der Abgeordnete ja gar nicht den Willen seiner Wähler aus; ja nicht einmal seinen eigenen. Er gehorcht vielmehr der Parteiführung, die ihn im Falle des Ungehorsams mit dem Entzug der Diäten und seiner Ämter bedroht. Dem Abgeordneten bleibt also nichts anderes übrig, als in seinen Wahlkreis zu fahren und dort seine Abstimmung im Parlamente zu verteidigen. Das macht er in der Weise, daß er zunächst die Stimmung des Wahlkreises durch die Presse bearbeiten läßt. Dann tritt er vor die Wähler, „beweist“ ihnen, daß er eigentlich nichts getan habe, als den Willen seiner klugen Wähler zu erraten. Er schmeichelt also dem Wähler, der sich am Schlusse einbildet, der Abgeordnete sei sein Beauftragter, während dieser in Wirklichkeit nur ein geschickter Demagoge ist, der mit der Masse spielt. Denselben Vorgang beobachten wir bei der Aufstellung der Kandidaten selbst. Der gehorsame Wähler darf seinen freien Sonntag dazu benutzen, zur Wahlurne zu wandern; aber nicht, um den Mann seines Vertrauens zu wählen, sondern einen Namen zu kennzeichnen, den eine kleine Interessentenclique auf den Wahlzettel gesetzt hat. Das nennt sich alles Volkswille, und ich bin überzeugt davon, daß eine spätere Zeit mit Staunen auf ein Jahrhundert zurückblicken wird, das sich so klug und aufgeklärt dünkte und gleichzeitig eine so großangelegte Herrschaft des Betruges duldete.

Denn selbst wenn die zahlreichen Fehlerquellen, die ich oben aufzählte, beseitigt wären und wirklich der Wille der Mehrheit, der — wie gesagt — noch lange nicht der allgemeine Wille des Volkes ist, gefunden würde, so bleibt noch eine unlösliche Frage: Ist jeder der einzelnen Wähler im gleichen Maße imstande, auch das wahre Gesellschaftsinteresse zu erkennen und mit dem Stimmzettel wahrzunehmen? Ist es nicht ein Wahnsinn, einem Idioten das gleiche Stimmrecht zuzubilligen wie einem Genie, einem zwanzigjährigen Leichtfuß das gleiche Mitbestimmungsrecht am Staate einzuräumen wie einem fünfzigjährigen Vater von fünf Kindern? Und gibt es nicht zahllose Unterschiede in der sittlichen Haltung des einzelnen gegenüber der Gemeinschaft? Da sind auf der einen Seite Menschen, die nur sich und ihr eigenes Interesse kennen, auf der anderen Seite solche, die nicht mehr schlafen können, weil es ihren Kameraden, ihren Volksgenossen schlecht geht, und sie sich in Sorge um sie zerreiben. Jeder, der in einer Organisation irgendwelcher Art steht, kann diese Beobachtung machen. Niemand denkt daran, in einer Organisation demjenigen Rechte einzuräumen, der sich überhaupt nicht um sie bekümmert. Die Feigen und geistig Lahmen läßt man einfach links liegen. Der Staat dagegen als die höchste rechtliche Form der Gemeinschaft soll sich erlauben können, sämtliche „Staatsbürger“ ohne Rücksicht auf sittliche Einstellung, auf

Gesundheit ist Reichtum!

Eine gewaltige Hochkonjunktur brachte dann in Mühlenfeld erhebliche Aenderungen. War schon durch den Bau der neuen Hochöfen in den Jahren 1888 und 1889 die Welsche Kolonie und der Roltmanns-Hof gefallen, welches Terrain den Rheinischen Stahlwerken als Erweiterungsbauten dienen mußte, so wurde auch die Wirtschaft zum „Schiffkapaz“ abgebrochen. Das einsam an der Emscher stehende große Haus wurde niedergelegt und an der Ecke Rhein- und Stahlstraße in Laar wieder aufgebaut, wo es noch lange Jahre als Krankenstation der Hütte Phönix gedient hat. Die Emscher wurde kanalisiert und das ganze Gelände angeschüttet. Da das Stahlwerk immer mehr Platz gebrauchte für die Schlackenmengen von den neuen Hochöfen, wurde die Charlottenstraße überbrückt und jenseits wurden weitere Schlacken gekippt.

Auch dem Phönix wurden die Grenzen zu eng, es mußte die Laarer Straße neben dem Vereinshaus überbrückt werden, und jenseits der Straße wuchs rapide ein neuer Schlackenbergr an. Als im neuen Jahrhundert der Phönix sich entschloß, in Mühlenfeld eine neue Zechenanlage zu bauen, war weiteres Gelände frei zu machen. Das kleine Landhaus und das Phönixbadhaus wurden abgerissen, die beiden großen Häuser dagegen vergrößert, was damals großes Aufsehen erregte. Es hat aber alles gut geklappt, so daß keine Beschädigungen eintraten. Die beiden Häuser wurden neben die sogenannte Postniettsche Villa gesetzt. Es handelt sich um die Häuser, die jetzt die Straßennummern 31, 33, 35 und 37 tragen. Die Weststraße verschwand und es wurde eine neue Straße an den Postniettschen Häusern vorbei gebaut. Auch die Schule mußte weichen, die Kinder wurden teils nach Meiderich, teils nach Laar umgeschult.

Eingeschlossen von hohen Mauern und Industrieanlagen gleicht das einst so idyllische Mühlenfeld heute beinahe einer Festung, und deshalb heißt der Kampfschaft auch schon lange im Volksmund „Port Arthur“. Heute gibt es in Mühlenfeld auch keine Besitzgrenzen mehr, gehört doch das ganze Terrain mit Ausnahme von wenigen Häusern den Vereinigten Stahlwerken.

Leistung, auf Veranlagung, auf Erfahrung mit gleichen Rechten auszustatten?

Die ungeheuren Fehler des Systems werden immer offener. Keine Wahlreform kann hier das Grundübel beseitigen. Dieses besteht darin, daß die Demokratie von Körperschaften ausgeübt wird, die gar keine sind. Parteien sind eben nicht im Volksleben wurzelnde Gebilde. So wie zwischen Parlament und Regierung die Clique der Parteiführer sich eingeschaltet hat, so zwischen Wähler und Abgeordneten die Wahlkomitees: kleine, mit Geld und Presse ausgestattete Bürokratien, welche die Aufgabe haben, zu bestimmten Zeitpunkten die Massen zur Wahlurne zu treiben. „Menschenhaufen, welche lediglich zu dem Wahlakt zusammenkommen, sind überhaupt nicht vertretungsfähig“ (Constantin Frank). Eine Demokratie aber, die sich auf Menschenhaufen aufbaut, ist keine. Der Wille des Volkes, das Gesamtinteresse der Gesellschaft kann nur wahrgenommen werden, wenn er dem Volke dort abgelauscht wird, wo es wirklich in organischen Gemeinschaften lebt. Die große Frage der Gegenwart ist deshalb, was an Stelle des mechanischen Partei-Staates, der rettungslos den Interessen und der Ausbeutung verfallen ist, gesetzt werden soll, um den Willen des Volkes wahrhaft zu ergründen und sein wirkliches Interesse wahrzunehmen. Auf den Partei-Staat, der dem Untergange geweiht ist, muß der wahre, der organische Staat folgen, an dessen Schaffung mitzuarbeiten die Pflicht jedes deutschen Menschen ist.

Ist der Omnibus der Straßenbahn wirklich vorzuziehen?

Bemerkungen eines Fahrgastes



Wir sind es nachgerade gewöhnt, daß der Omnibus in einer Weise gegen die Straßenbahn ausgespielt wird, die schließlich zu einer ernststen Gefährdung der Weiterentwicklung der Straßenbahn, dieses auch heute noch — das sei von vorneherein festgestellt — unübertroffenen Massenverkehrsmittels führen kann. Ein paar ehrliche kritische Worte können daher nichts schaden.

Ist es denn wirklich angenehmer, im Autobus zu fahren als in der Straßenbahn? Ich glaube nicht. Einmal fährt die Straßenbahn ruhiger und erschütterungsfreier, dann wird der Fahrgast nicht durch Benzin-geruch belästigt (wie es bei vielen Bauarten des Omnibus heute noch der Fall ist). Damit kommen wir von selbst zu den Unannehmlichkeiten, die die Straßenbahn bietet: ich kann morgens auf dem Wege zur Arbeitsstelle in aller Ruhe die Zeitung studieren, ohne befürchten zu müssen, beim nächsten Hindernis mit der Nase ein Loch in die Zeitung zu bohren. Als Raucher benutze ich den Raucherwagen und rauche meine Frühstücksgigarette, während der Nachbar gemütlich sein erstes Morgenpfeifen schmaucht. Beim Omnibus heißt es schlankweg: Rauchen verboten!

Wer die Unannehmlichkeiten des Omnibus hervorhebt, denkt gewöhnlich an elegante, moderne Omnibusse, in denen er bei knapp besetzten Wagen eine Samstags- oder Sonntagsausflugsfahrt mitgemacht hat und vergleicht diese Fahrt mit der Fahrt zur Arbeitsstelle in einem überfüllten Straßenbahnwagen von ehrwürdigem Alter. Um gerecht zu sein müßte man den Omnibus schon mit den neueren Straßenbahnwagen vergleichen, wie sie zurzeit bei den meisten großen Städten in Dienst gestellt sind und wie sie nach und nach die alten Wagen ersetzen werden. Hier sieht man für seine Wanzia oder fünfundzwanzig Pfennig fast wie in 2. Klasse D-Zugwagen: Gepolsterte Bänke und Lehnen, kleine Fenstertischen, bequeme breite Gänge und Türen. Bei manchen Bauarten fällt auch das Gedränge beim Ein- und Aussteigen weg, da z. B. in der Mitte eingestiegen, vorne und hinten jedoch ausgestiegen wird.

Man halte dagegen einmal eine Fahrt im überfüllten Autobus. Ich habe bisher von den Kosten absichtlich noch nicht gesprochen. Hier schneidet der Omnibus noch erheblich ungünstiger ab. Trotzdem der Omnibusfahrpreis im Durchschnitt immer höher liegt als der Straßenbahntarif für die gleiche Entfernung, ist meist eine Wirtschaftlichkeit nicht gegeben. Und das, obwohl der Omnibus, bildlich gesprochen, nur die Kosten aus dem Rücken naht, d. h. sich die besten Strecken herausucht und die weniger frequentierten Strecken neidlos der Straßenbahn überläßt. Es kommt weiter hinzu, daß die Straßenbahn für die Fahrbahn selbst zu sorgen hat, der Omnibus dagegen die vom Steuerzahler unterhaltene Fahrbahn umsonst benützt.

Für Berlin mit seinem Riesenvorkehr ist einwandfrei berechnet worden, daß der Ersatz aller Straßenbahnen durch Omnibusse eine Tarifserhöhung um fünfundsechzig Prozent bedingen würde. In diese Berechnung wurden bei der Straßenbahn alle Ausgaben, wie Wagen- und Fahrbahnerneuerung, Abschreibungen und Betriebskosten einbezogen während beim Omnibus eine Fahrbahnunterhaltung nicht berücksichtigt ist. Für unsere Großstädte mit ihrem unheimlich wachsenden Verkehr darf noch ein Punkt nicht übersehen werden, das ist einmal die Verstärkung und ferner die Verstärkung der Straßen. Die Verstärkung der Straßen, weil der Omnibus je Platz rund doppelt so viel Fahrfläche beansprucht als ein moderner Straßenbahnzug; die durch die Unpuffigkeit hervorgerufene Verpestung brauche ich nicht näher zu erläutern, wir alle spüren das heute schon genug. Man braucht nur an windstille Sommertage zu erinnern.

Wenn mein Artikel etwas polemisch ausgefallen ist, so kann ich das mit autem Recht damit begründen, da es gilt einer drohenden Omnibus-Massen-epidemie entgegenzutreten. Die Vorzüge des Omnibus sollen dabei keineswegs verkannt werden. Er ist unentbehrlich für den Zubringerdienst von den Außenbezirken der Großstädte, er erschließt das flache Land, er kann vorübergehend die Straßenbahn ersetzen, wo Verbindungsstrecken fehlen, oder wo die Straßen zu eng und winkelig sind. Aber nie und nimmer kann er als Massenverkehrsmittel unsere Straßenbahn ersetzen. Man stelle neue, bequeme Straßenbahnwagen in den Dienst und der Autobus wird bald halbleer neben vollbesetzten Straßenbahnen herfahren.

Als Mann aus dem Revier sei mir zum Schluß eine lokalpatriotische Bemerkung verziehen: Fast alles an der Straßenbahn, von den Schienen angefangen über die Räder, Achsen, Getriebe und Stahlblechrahmen bis zum elektrischen Betriebsstrom, kommt aus dem Revier, gibt uns Arbeit und Brot. Beim Omnibus dagegen stammt der größere Teil von außerhalb des Reviers, der Rautschuk für die Gummireifen, der Betriebsstoff für den Motor und noch viele andere Teile sogar aus dem Ausland.

Ob Straßenbahn, ob Omnibus bei Erweiterungen, Neuanlagen, Modernisierung der Anlagen — das ist eine Frage, die nicht hinter verschlossenen Türen und nicht am grünen Tisch entschieden werden darf. Der Verbraucher, d. h. der Fahrgast, will da auch gehört werden.

Die Bedeutung des Thomasmehls für die deutsche Wirtschaft, insbesondere für die deutsche Landwirtschaft

(Die Werksansichten stammen von unserer Schlackenmühle II)

In der Nummer 23 unserer Hütten-Zeitung vom 16. November 1929 wurde auf die Bedeutung des 22. September 1879 für die deutsche Eisenindustrie hingewiesen. An diesem Tage wurde bekanntlich in Deutschland auf den Rheinischen Stahlwerken und dem Hoerder Verein der erste Thomasstahl erblasen. Im nachfolgenden soll gezeigt werden, wie auch ganz besonders die deutsche Landwirtschaft Nutzen aus der Einführung dieses Verfahrens gezogen hat, der mit einem Male in der sogenannten Thomaschlacke ein wertvoller und wohlfeiler Phosphorsäuredünger zur Verfügung gestellt wurde.

Der Weg, der zu dem Thomasmehl in seiner heutigen Form und seiner jetzigen Anwendungsweise führte, war zwar recht beschwerlich und voller Hindernisse, schließlich aber gelang es dennoch deutschem



Die beim Erkalten zu Blöcken erstarrte Thomaschlacke wird auf den Schlackenplatz gebracht

Forschergeist, das Thomasmehl zu dem zu machen, was es heute ist, nämlich zu einem unentbehrlichen landwirtschaftlichen Betriebsmittel.

Anfangs stürzte man die anfallende Thomasschlacke auf Halben und überließ es einer späteren Zeit, sie zu verwerten. Lange aber blieb die Schlacke hier nicht, denn schon bald begann man, sich für ihre Verwendung in der Landwirtschaft zu interessieren. Zunächst glaubte man, daß man sie ebenso aufschließen müsse, wie man die Phosphorsäure aus den Rohphosphaten bei der Herstellung des Superphosphats gewinnt, also durch Verwendung von Schwefelsäure. Dabei wurden aber so ungeheure Mengen Schwefelsäure benötigt, daß das Verfahren vollkommen unwirtschaftlich war. Da beobachtete der damalige Apotheker G. Sopermann in Hoheneggelsen, daß



Auf der Wiese fördert das Thomasmehl die Menge und Güte des Futters (mit Thomasmehl viel mehr Klee in der Wiese!)

die herrschenden Ansichten über die Wirksamkeit löslicher Phosphorsäure unzutreffend seien, und daß ein feines Mahlen genüge, die Thomasmehl-Phosphorsäure zur Wirkung zu bringen. Wenngleich diese Erkenntnis ein gutes Stück vorwärts bedeutete, so machte aber diese feine Mahlung zunächst ungewöhnliche Schwierigkeiten. Die Thomasschlacke ist bekanntlich außerordentlich hart und enthält geringe Eisenmengen eingeschlossen, die die damaligen Mühlen, in denen man die Schlacke mahlen wollte, restlos zerstörten. Pochwerke mit Unterläufen, Walzen mit Steinbrechern und Kollergängen, Siebwerke, Sortiertrommeln, magnetische Scheideapparate waren notwendig, und trotz dieser umfangreichen Apparatur traten vielfach Betriebsstörungen ein. Diese wurden erst beseitigt durch das Aufkommen der Kugel-

mühlen, bei denen die Schlacke in rotierende Trommeln gefüllt und dort von harten Gußstahlfugeln zermahlt wird.

Es ist das Verdienst der sich um die Landwirtschaft bemühenden Wissenschaft, den Wert der Thomaschlacke für Deutschland rechtzeitig erkannt und diese Erkenntnis durch die Tat gefördert zu haben. Hier sind in erster Linie zu nennen: Maerker, dann Henneberg, Fleischer und besonders

Wagner, Darmstadt, der systematisch Düngungsversuche mit Thomasmehl begann und schon im Jahre 1886 zum ersten Male das Ergebnis von dreijährigen Versuchen mit Thomasschlacke veröffentlichte. Die Bedeutung, die schon damals dem Thomasmehl als Düngemittel zuerkannt wurde, kann nicht besser zum Ausdruck gebracht werden als durch die Worte, die Wagner selbst seiner im Jahre 1887 verfaßten

Schrift „Die Thomasschlacke, ihre Bedeutung und Anwendung als Düngemittel“ als Einführung vorausgesetzt hat. Er schrieb damals:

„Keine andere Düngungsfrage ist zurzeit von so großer Wichtigkeit und nationalökonomischer Bedeutung, als die Frage der Thomasmehldüngung. Hat

das Entphosphorungsverfahren von Thomas eine neue Epoche in der Stahlindustrie hervorgerufen — kaum minder wird es von Einfluß sein auf eine Hebung der landwirtschaftlichen Produktion. Eine reichlich fließende und mit geringen Kosten auszubeutende Quelle wirksamer Phosphorsäure hat sich uns aufgetan, und der Preis, zu dem das Thomasmehl den Landwirten angeboten wird, ist niedrig genug, um eine gewaltige Aufbesserung im Phosphorsäurekonsum erwarten zu lassen. Die Steigerung des Thomasmehlkonsums aber wird zum Segen der Landwirtschaft sein.“

Wagner hat sich noch viele Jahre um die Erkenntnis der Wirkung des Thomasmehls verdient gemacht, und ihm verdanken wir auch die Methode zur Bestimmung des Wirkungswertes des Thomasmehls. Thomasmehl enthält von 14—20 Prozent einer leicht löslichen Phosphorsäure, daneben bis zu 50 Prozent wirksamen Kalk. Man konnte sich anfangs nicht vorstellen, daß eine Phosphorsäure, wie sie im Thomasmehl vorhanden ist, ohne weiteren Aufschluß auch den Pflanzen zugänglich sein sollte, weil Versuche mit natürlichen Phosphaten nach dieser Richtung hin stets fehlschlügen. Da also die im Thomasmehl enthaltene Phosphorsäure auch ohne chemischen Aufschluß eine hervorragende Wirkung zeigt, muß die Phosphorsäure in einer ganz besonderen Form vorhanden sein. Diese erkannte man als eine Verbindung von

vierschrophosphorsäurem und kiesel-säurem Kalk. Was nun die Löslichkeit dieser Phosphorsäure in Wasser anbetrifft, so glaubte man, daß sie vollkommen wasserunlöslich sei, und daß es zur Ausnutzung der sauren Ausscheidungen von Pflanzenwurzeln bedürfe, und auch heute noch ist das die landläufige Ansicht. In einem gewissen Widerspruch hierzu steht allerdings die Tatsache, daß Thomasmehl, auf eine Wiese oder eine Weide mit dichter Grasnarbe gestreut, ausgezeichnet wirkt. Man versuchte das so zu erklären, daß die die Wiese bildenden Pflanzen



Alle Getreidearten liefern nach Thomasmehldüngung mehr Körner



Thomasmehldüngung erbringt nicht nur mehr Kartoffeln; sie sind auch schmackhafter, haltbarer und gesünder

in Wasser anbetrißt, so glaubte man, daß sie vollkommen wasserunlöslich sei, und daß es zur Ausnutzung der sauren Ausscheidungen von Pflanzenwurzeln bedürfe, und auch heute noch ist das die landläufige Ansicht. In einem gewissen Widerspruch hierzu steht allerdings die Tatsache, daß Thomasmehl, auf eine Wiese oder eine Weide mit dichter Grasnarbe gestreut, ausgezeichnet wirkt. Man versuchte das so zu erklären, daß die die Wiese bildenden Pflanzen



bei ihrer Verwesung Säuren ausscheiden, die die Thomasmehl-Phosphorsäure löslich machen, wodurch sie dann in den Boden gelange. Gerade in dieser Frage der Löslichkeit der Thomasmehl-Phosphorsäure haben die Forschungen der jüngsten Zeit Klarheit geschaffen.

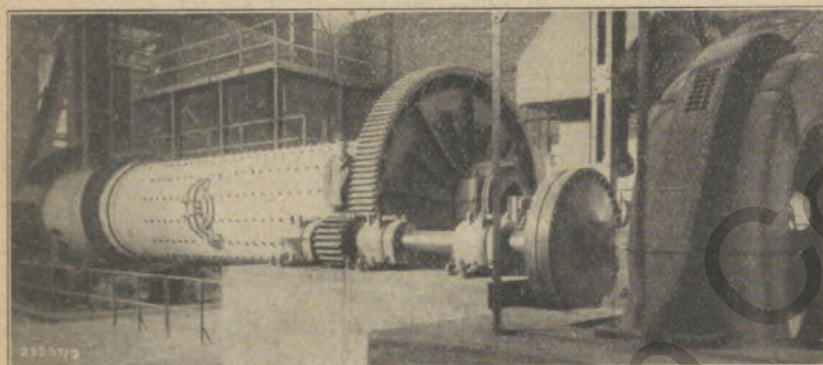
Die im Jahre 1927 gegründete landwirtschaftliche



Auch im Garten ist das Thomasmehl unentbehrlich

Versuchsanstalt des Vereins der Thomasmehl-erzeuger in Dahlem hat im letzten Jahre hinsichtlich der Wirksamkeit des Thomasmehls Entdeckungen gemacht, die die letzten Unklarheiten und Widersprüche beseitigen. Die hierüber bisher erfolgten kurzen Mitteilungen sind erwartungsgemäß von Wissenschaft und Praxis mit großem Interesse aufgenommen worden. Auf Grund einer großen Anzahl ganz systematisch durchgeführter Versuche konnte festgestellt werden, daß die Thomasmehl-Phosphorsäure restlos wasserlöslich ist. Man muß sich nach den neuesten Forschungen den Lösungsvorgang folgendermaßen vorstellen:

Das Thomasmehl wird auf den Acker gestreut und mit einer Egge oder Hacke unter die Oberfläche gebracht. Regen, Tau usw. bewirken, daß die Phosphorsäure in die Nähe der Pflanzenwurzeln kommt. Je mehr Feuchtigkeit auf den Acker kommt, desto mehr wird die Phosphorsäure durch den ganzen



Rohrmühle, in der die Vermahlung der Thomaschlacke stattfindet

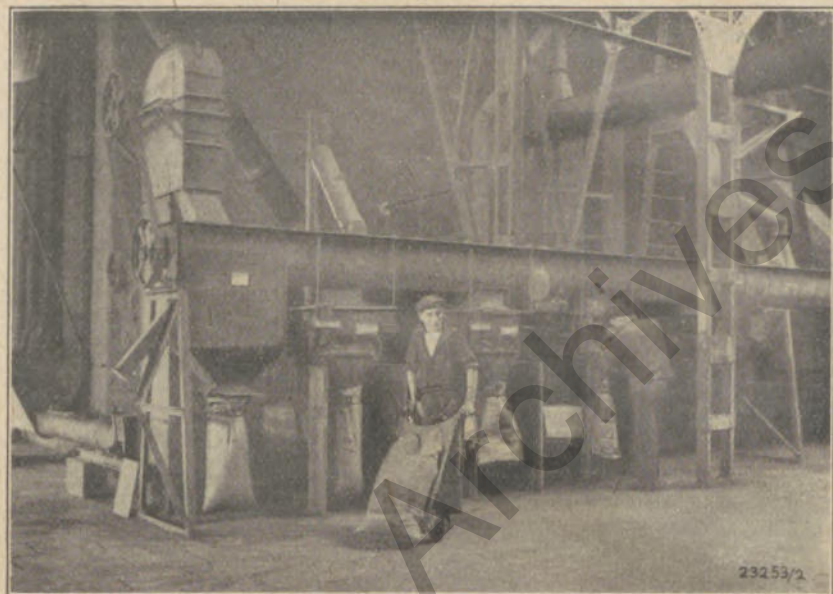
Boden getrieben. Das Thomasmehl stellt eine dauernd fließende Phosphorsäurequelle für die Pflanzen dar. Nicht vergessen werden darf der Kalkgehalt des Thomasmehls, der als Bodenverbesserungsmittel eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt. Das Thomasmehl zeichnet sich ganz besonders durch seine lange anhaltende Nachwirkung aus, wodurch es bei allen vieljährigen Kulturen, wie Luzerne, Obst- und Waldbäumen, zu einem unentbehrlichen Vorratsdünger geworden ist. Die schnelle Löslichkeit der Thomasmehl-Phosphorsäure, die lang anhaltende Wirkung, die Regulierung des Bodenzustandes durch den Kalk, die dauernde Zurverfügungstellung der darin enthaltenen Phosphorsäure hat dem Thomasmehl einen Platz in den land-



Lagerraum

wirtschaftlichen Betrieben gesichert, der ihm nicht genommen werden kann. Es kommt noch hinzu, daß es für alle Böden und zu allen Pflanzen verwertbar ist.

Um sich eine Vorstellung davon machen zu können, wie es möglich war, daß das Thomasmehl sich innerhalb verhältnismäßig kurzer Zeit als Düngemittel in der Landwirtschaft einführen ließ, müssen wir die Verhältnisse näher betrachten, die zu der Zeit vorlagen, als das Thomasmehl auf dem Markt erschien. Knochenmehle, Guano, Superphosphat waren die gebräuchlichen



Das fertige Thomasmehl wird durch eine Maschine gefaßt

Phosphorsäuredünger. Die deutschen Lahnphosphate wurden zu 7 Pf. je Kg. % Phosphorsäure verkauft und ausgeführt, während die überseeischen eingeführten Phosphate 18–20 Pf. je Kg. % Phosphorsäure im rohen Zustande kosteten. Das erzeugte Superphosphat hatte damals einen so hohen Preis, daß es nur die bestsituierten Betriebe kaufen konnten. Mehr als neun Zehntel aller Betriebe mußten seinerzeit auf diesen Dünger verzichten. Dabei muß man berücksichtigen, daß damals die Verhältnisse ähnlich waren wie heute. Auch damals litten die Böden infolge des dauernden Phosphorsäureentzugs durch die Ernten und des ungenügenden Phosphorsäureertrages in Form von Stallmist unter Phosphorsäurearmut. Da kam das Thomasmehl auf den Markt. Der Preis bewegte sich zwischen 20 und 25 Pf. je Kg. % und lag damals weit unter den Preisen aller anderen Phosphorsäuredünger. Es ist nicht verwunderlich, daß damals auch die Betriebe, die bisher wegen der hohen Kosten der Phosphorsäuredüngung davon Abstand nehmen mußten, Thomasmehl kauften. Tatsächlich erhielt das Thomasmehl seinerzeit den Namen „Phosphorsäuredünger des armen Mannes“. Man darf wohl sagen, daß erst mit dem Erscheinen des Thomasmehls auf dem Phosphorsäuremarkt eine wirtschaftliche Anwendung der Phosphorsäuredüngung möglich war, da die Preise für die Einheit Phosphorsäure auch in den anderen Düngemitteln sich langsam dem der Thomasphosphorsäure angleichen mußten.

Die Bedeutung des Thomasmehls ist aber mit seiner Wirkung als Preisregulator noch nicht erschöpft. In den 80er Jahren hatte man festgestellt,



Die Schlacken werden mittels des Krans in die Mühle gekippt

daß für die meisten Moorbodenarten, namentlich für Hochmoore, wie auch für die armen Heide- und Sandböden das alkalische Thomasmehl der gegebene Phosphorsäuredünger ist. Seine Wirkung erwies sich auch hier als so vorzüglich, daß sich die Ansicht verbreitete, Thomasmehl sei nicht nur der Dünger des armen Mannes, sondern auch der Dünger des armen Bodens. Diese sich damals bildende Ansicht wird verständlich, wenn man bedenkt, daß gerade die armen Heide- und Moorböden erst nach Auftreten

des Thomasmehls in wertvolles Kulturland umgewandelt werden konnten. Als Beispiel sei das damalige Großherzogtum Oldenburg angeführt. Es gab dort um das Jahr 1890 weite Flächen, auf denen weiter nichts als Heide wuchs, und die nur vereinzelt Heidschnuckenherden als farge Weide dienten. Das wenige Vieh mußte durch den Winter kümmerlich durchgehungen werden. Der für einen ganz bescheidenen Unterhalt erforderliche Feldbau war abhängig von dem Umfang der Schafhaltung, also davon, wieviel Acker mit der Herde gepfercht werden konnten. In den ärmlichen Hütten hausten damals die Bauern, stark verschuldet, ohne eine Möglichkeit, vorwärtszukommen. Nach Einführung der künstlichen Düngung, insbesondere der Thomasmehldüngung, änderten sich die Verhältnisse in zwanzig Jahren in folgender Weise: Die Nährfruchtflächen nahmen in diesem Zeitraum um 14,4% zu, während die entsprechende Zunahme im Reich nur 4,5% betrug. Die Hektarerträge stiegen im Durchschnitt der Jahre

1883—1892 1900—1909

bei Roggen von 10,5 dz auf 16,0 dz
bei Hafer von 12,8 dz auf 19,4 dz
bei Kartoffeln von 95,1 dz auf 135,9 dz
bei Wiesenheu von 27,9 dz auf 36,9 dz

Die Feldmehrerträge hatten natürlich auch eine erhebliche Zunahme des Viehbestandes zur Folge, wie überhaupt eine Steigerung des Wohlstandes und damit ein Anwachsen der Bevölkerung zu beobachten ist.

Diese betrug in Oldenburg in der Zeit von

1871—1890 = 9,7 %

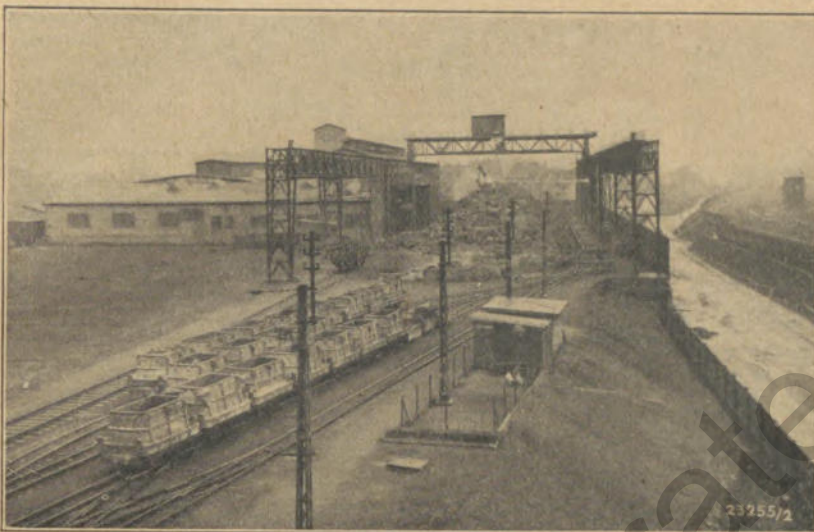
1890—1910 = 35,4 %

In den gleichen Zeiträumen stieg die Bevölkerung im angrenzenden Hannover von 12,9 auf 24,9 %. An Stelle der alten Hütten traten immer mehr freundliche, geräumige, neue Hofbauten mit weiten Scheunenträumen, die aber trotzdem bald nicht ausreichten, um die Ernte zu fassen. Ringsum die kleinsten Neusiedlungen, Dörfer und Landstädtchen sah man nun bald nach der Ernte mächtige Getreide- und Strohdiemen. In den Gegenden, durch die vor 20 Jahren kaum ein einsamer Pfad führte, befinden sich jetzt Wege, Landstraßen, Eisenbahnen, auf denen Tag für Tag die Milchwagen der Molkereien, die Wagen mit Getreide und Futter und Züge mit Lebensmitteln verkehren.

Doch nicht nur für die Moor- und Heidekultivierung und damit für die Gewinnung von Neuland ist die Einführung des Thomasmehls als Düngemittel von Bedeutung gewesen. Sie hat auch an der Steigerung der Ernteerträge im ganzen Reich einen nicht unerheblichen Anteil. Aus der nach-

folgenden Übersicht geht hervor, daß wir vor dem Kriege das Doppelte der Ernteerträge des Jahres 1880 erzielten.

Jahr	Ernteerträge je ha in dz			Thomasmehlverbrauch in Deutschland in 1000 t	
	Roggen	Weizen	Kartoffeln		
1880	8,4	12,9	71	1885	5
1885	10,0	13,6	96	1890	400
1890	10,1	14,4	80	1895	700
1895	11,2	14,5	104	1900	900
1900	14,4	18,7	126	1905	1400
1905	15,6	19,2	146	1910	1800
1910	17,0	19,9	132	1913	2419
1913	19,4	24,1	157	1924	1588
1924	13,5	16,4	132	1925	2055
1925	17,2	21,0	149	1926	2053
1926	13,6	16,2	109	1927	2324
1927	14,6	18,7	136	1928	2467
1928	18,5	22,3	148		



Gesamtansicht der Thomas-Schlackenmühle II

Vergleichen wir hiermit die Entwicklung des Thomasmehlverbrauchs in Deutschland, so ist ein Zusammenhang zwischen Erntesteigerung und Thomasmehlverbrauch unverkennbar. Beachtenswert ist dabei, daß dem Rückgang des Thomasmehlverbrauchs in und nach dem Kriege auch ein Absinken der Erträge entspricht.

In den bisherigen Ausführungen ist die Bedeutung des Thomasverfahrens für Industrie und Landwirtschaft betrachtet worden. Es soll nun noch kurz auf die Bedeutung dieses Verfahrens für die Volkswirtschaft als Ganzes hingewiesen werden.

Die Einführung des Thomasstahlverfahrens bedeutete die Geburtsstunde der deutschen Eisenindustrie. Diese aber ist der Grundpfeiler Deutschlands als Industriestaat. Ein Industriestaat selbst, dessen Bevölkerung in der Ernährung vom Ausland vollkommen abhängig ist, vermag sich nie Weltgeltung zu schaffen. Das Thomasverfahren schuf die Voraussetzung für die Landwirtschaft, die Erträge des Bodens der wachsenden Bevölkerung entsprechend zu steigern. Dadurch, daß es die Inkulturnahme der Moor- und Heideflächen erst ermöglichte, vergrößerte es den Nahrungsraum des deutschen Volkes. Hoffen wir, daß eine günstige wirtschaftliche Entwicklung uns auch in Zukunft Thomasstahl und Thomasmehl in ausreichender Menge zur Verfügung stellen kann zum Wohle der Industrie, zum Wohle der Landwirtschaft und damit zum Wohle unseres ganzen Volkes.

Von stillen Nestern am Niederrhein

Von Karl Hed

3. Wittlaer bei Kaiserwerth

Wir saßen im Burgrestaurant neben den mächtigen Ruinen der alten Barbarossaaburg der Pfalz Kaiserwerth. Ein sonniger Spätsommertag ging zur Neige. Immer dunkler wurden die vorhin noch strahlenden Purpurnügelchen am Abendhimmel, und allmählich umgaben die Schatten der Dämmerung die vorhin scharfen Konturen des altersgrauen Gemäuers mit einem mild abtönenden Schleier. Drunter plätscherte immer vernehmlicher in der sanften Stille der hereinbrechenden Nacht der Rhein, als wolle er nach dem Geräusche des Tages, das die Sinne gefangen nahm, geheimnisvoll zum Herzen reden. Unwillkürlich dämpften auch wir unsere Stimmen zu weichem Geflüster.

Nun wandern wir an der romanischen Stiftskirche mit dem ehrwürdigen Suitbertuschrein vorbei längs dem Strom hinaus in die dunkle Landschaft. Auf dem Fluße rauscht im Lichterschein wie ein Gespensterhüpf ein Dampfer zu Berg. Wir schauen ihm nach und sehen, jetzt schon ferngerückt, die impressionistisch am grauen Horizont angelegte Silhouette von Kaiserwerth mit den charakteristischen beiden Münstertürmen und dem alten Mühlturm, hier und da blinkende Laternenflämmchen, die wie Glühwürmchen vor den schwarzen Mauern umherschweben. Immer mehr umfängt uns die verhüllende Dunkelheit, die Lichter von Stadt und Strom schwinden, ganz in der Ferne vor uns flammt mitunter eine glühende Fackel auf, ein Hochofen von Triemersheim, und der Nachthimmel strahlt vor uns in der Richtung von Duisburg und hinter uns, da, wo Düsseldorf liegt, wie von nordlichtartigem Schein, die strahlende Helle der Städte und ihrer Riesenwerke als schwache Fata morgana zurückwerfend.

Jetzt eine starke Krümmung des Flusses. Nur ungewiß folgt der suchende Fuß dem Weg über Leinpfad und Deich. Vor uns erhebt sich, schwarz wie ein dräuendes Bollwerk, mit Schilf und Weidengebüsch umhegt, ein Hügel, von dem ein Lichtstrahl herüberirrt. Wir steigen hinan, überschreiten eine über ein Altwasser des Rheines führende Brücke, und Hundegebell kündigt uns die Nähe menschlicher Wohnungen. Ein anheimelndes Gefühl überkommt den Wanderer, der so aus finsterner Nacht wieder an das Licht menschlicher

Siedlungen kommt, und doppelt wohligh wird's einem, wenn man so in ein idyllisches, freundliches Dörflein Einker hält, wie wir es hier erreicht haben. Kein proziges Restaurant, keine strahlenden Kandelaber am Wege, kein Wagengerassel. Märchenhafte Gemütlichkeit, durchsummt von Klängen einer Gitarre, durchleuchtet von weichem Dellampenlicht, durchflutet vom Duft der dichten Gebüsch, umgibt uns im Garten von „Brands Zupp“ in Wittlaer, wo wir uns im Freien niederlassen, um zu prüfen, wie uns der Gang des humorvollen Fischwirtes mundet. Leider deckt ihn jetzt der kühle Regen und mit ihm ein Stück meiner Jugendpoesie, aber noch wird seine Tradition gepflegt.

Wer bei Tage hier vorspricht, sieht die Hinterfront des niederrheinischen Wirtshauses mit allerhand launigen Bildern und Versen bemalt, in denen immer wieder die Person des freundlichen, ergrauten Wirtes mit seinem charakteristischen, von selten pfiffigen Neuglein belebten Antlitz eine Rolle spielt. Ein kleines Kunstmuseum mit wirklich erlesenen Kreidezeichnungen, Radierungen, Aquarellen und Oelgemälden ist die beste Stube des Wirtshauses, wo wir ganz klangvolle Künstlernamen: Linz, Kohlschein, Capellmann u. a. vertreten sehen. Eines der Oelbilder zeigt uns den Wirt mit seinem Sohne, fröhlich und wohlgelaunt, wie immer, darunter die Inschrift:

Des Donnerstags fange mer Fesch,
Des Friedtags komme se op der Desch.
Der Brands Zupp wäd ech genannt,
Am ganze Ring bön ech bekannt.

Gemütlich wie das Haus ist auch das Hausgefände, von Frau und Töchtern angefangen bis herab zu Hund und Hühnern. Letztere spazieren in Hof und Garten und — auf den Tischen umher und sind mit größter Selbstverständlichkeit den Gärten bei Vertilgung ihrer Mahlzeiten behilflich. Wirklich idyllisch, nicht wahr?

Das ist so ein traumverlorenes Ecken goldenen, rheinischen Humors, wohin sich magnetisch die junge Düsseldorfer Künstlerwelt hingezogen fühlt, die hier manch hübsches Genrebildchen eingefangen hat, manch typische niederrheinische Stimmung erlaucht und mit Stift und Pinsel festgehalten hat.

Wittlaer ist so eine niederrheinische Insel, die, vom Strome der Sonntagsbummler gemieden, so recht eine Oase für den Städter ist, der sich Sinn und Gemüt für echt ländliche Biederkeit, niederrheinische intime Landschaftseigenart und friedsam-gemütliche Geselligkeit gewahrt



Das bekannte Wittlaerer Gasthaus „Brands Zupp“

hat. Wer hier gleich uns sich wohl fühlt, muß unser Freund sein; hierhin verirrt sich kein einfältiger Tropf und schlechter Kerl. Gar oft findet man hier neben dem Frieden der einsamen niederrheinischen Landschaft anregende Tafelrunde und fröhliche, geisterfrischende Unterhaltung. Hierhin verirren sich keine Autofexen mit Gefauch und Luftverpeftung, und der große Strom der Ausflügler, der die in der Ferne vorbeiführende Heerstraße innhält, ahnt nicht, zu welchem Juwel eines niederrheinischen Nestes die schmalen Feldpfade geleiten, die strahlenförmig von Wittlaer aus die Verbindung mit der Umwelt vermitteln. Und es ist so, wie in Wort und Bild so drastisch an der Hofwand des traulichen Gasthauses gesagt ist, daß es wohl recht nett ist, nach Wittlaer zu kommen, aber so schwer ist, wieder von dort wegzukommen. So ging's auch uns, denn zur mitternächtigen Stunde saßen wir noch mit fröhlichem Humor dort, nach eigentlich nicht beabsichtigter Verfehlung des schon kurz nach zehn Uhr fälligen Straßenbahnwagens — vielleicht ist heute die Fahrgelegenheit besser — der etwa ein Viertelstündchen entfernten Düsseldorf-Landstraße beim Brands Tupp und aßen Fisch und tranken „Düssel“. Und dann kam eine Nachtwanderung voller Uebermut nach der alten bergischen „Residenzstadt“ Angermund, an deren Bahnhof endlich ein „Lumpensammler“ (solche gab's dazumal noch) erwischte wurde. Später lenkten wir noch öfter unsere Schritte nach dem alten Rheinort mit seiner gedrunge-

nen Dorfkirche. Uralt muß der Ort sein, wie alle Orte mit dem Namen „Laer“ (althochdeutsch *lar* = *Stätte, Aufenthalt*). Dies Wort ist gleich *Loh*, *Mar* und *Lar* unserer Sprache früh verlorengegangen und den ältesten Ortsnamen eigen, wie *Laar* bei Ruhrort, *Laer* in Westfalen, *Lahr* in Baden. Es bezeichnet oft nicht einmal einen dauernden Wohnsitz, sondern nur eine vorübergehende Niederlassung. Der Name Wittlaer, 1144 *Wizlare* geschrieben, enthält in seinem ersten Teile das althochdeutsche „*witu*“, sächsisch „*Witt*“ und bedeutet einen heiligen Wald, in dem sich gewöhnlich auch die Gerichtsstätte befand. Davon ist beispielsweise der Name des



Die Pfarrkirche in Wittlaer

bekannten Sachsenfürsten Wittelkind, d. h. Kind (von *hind* oder *hind*) oder Honne des Witt, des heiligen Waldes, der Vorsteher der Gerichtsstätte, abgeleitet. Auch der Duisburger Waldname „*Wedau*“ entstammt dieser alten Bezeichnung. An der Stelle von Wittlaer befand sich also einst die Malstätte oder der Gerichtsplatz im heiligen Walde Buchinverlo, der bis hierhin gereicht haben muß, und dessen letzter Rest in dem bei Schloss Heltorf gelegenen Dickenbusch zu suchen ist. Jedenfalls ist Wittlaer einer der ältesten Orte der Gegend und die Wittlaerer Kirche noch älter als das von Suitbertus gegründete Kaiserswerther Kloster, da dieses, das doch sonst allen benachbarten Kirchen übergeordnet war, in Wittlaer keine Rechte besaß. Zuerst dürfte sich hier an Stelle einer heidnischen Kultstätte ein Holzkirchlein, eine Kapelle, erhoben haben, denn erst 1144 wird die Kirche als Pfarrkirche erwähnt und als eine Besitzung des adeligen Damenstiftes Bilich bei Bonn, dem der ganze Wald Buchinverlo mit seinen Höfen und Edelhöfen, darunter auch Heltorf, gehörte, von König Konrad III. als Besitz bestätigt. Der Wald Buchinverlo hat auch dem Verloerhof bei Heltorf den Namen gegeben, und die Verloerbrücke am Marienort in Duisburg, bei dem das im Duisburger Rathaus in einem Gemälde des Stadtverordneten-SitzungsSaale verewigte Scharmükel mit den Kriegern des Kölner Erzbischofs sich zugetragen hat, leitet auch davon ihren Namen her.

Wir übergehen die zahlreichen im Kirchenarchiv von Wittlaer vorhandenen Nachrichten über kirchliche Verhältnisse, die manches Licht über eigenartige kanonische Rechtsverhältnisse des Mittelalters verbreiten und erwähnen nur noch, daß die Pfarre meist mit Naturalien entlohnt wurden. Ueber die Holzgerechtsame des Pfarrers im Dickenbusch handeln im Kirchenarchiv befindliche Akten aus den Jahren 1730 usw. Ein bekannter Parlamentarier, der von 1863 bis zu seinem 1905 erfolgten Tode als Pfarrer von Kaiserswerth wirkte, Daubenberg, war in den Jahren 1854 und 1855 Kaplan in Wittlaer.

Die Kirche, die 1702 bei der Belagerung von Kaiserswerth beschädigt worden ist, wurde 1708 wiederhergestellt. Dabei wurden die romanischen Fenster vergrößert, der Turm verunstaltet und ein Spritzenhäuschen angefügt. Von 1868 bis 1871 erfolgte eine stilgerechte Erneuerung durch Vincenz Stäh; der Turm erhielt seine schönere Gestalt erst 1878 durch Schrey aus Duisburg.

Von der inneren Ausstattungs der Kirche ist zu erwähnen der Taufstein von Namurer Blaustein, der eine der exaktesten Arbeiten des 14. Jahrhunderts dieser großen Gruppe darstellt, ferner ein aus dem 12. Jahrhundert stammendes rottupfernes Vortragskreuz mit streng stilisiertem Kruzifixus. Erwähnt sei noch, daß im Kaplaneigarten eine barocke, lebensgroße Steinstatue des David oder Perseus steht, die aus dem Rittersitz Kesselsberg stammt.

Hier sei eine Sage eingeschaltet. Zu Wittlaer war es seit alter Zeit üblich, bei der Fronleihnamsprojektion das Bild des heiligen Remigius, des Schutzpatrons der dortigen Kirche, auf einer Tragbahre durch vier Männer umtragen zu lassen. Einst geschah es nun, daß einer der vorderen Träger nicht Schritt hielt und dadurch seinen Hintermann ungebührlich belastete. Dieser ergrimmte darüber, schlug zu und verfehlte dem lässigen Träger eine tüchtige Ohrfeige. Der Getroffene, in der Meinung, St. Remigius habe ihn selbst geschlagen, warf die Bahre zur Erde und rief:

Sant Remehs, Kanns du schloen,
Dat du et wehst: Kanns du och gohn.

Eine andere Sage bezieht sich auf die große Ähnlichkeit der Kirchen von Kalkum, Mündelheim und Wittlaer. Danach sollen diese drei Kirchen von drei adeligen Schwestern erbaut worden sein. Das Geld zu den Bauten wurde in Vierteln (ein altes bergisches Fruchtmaß) ausgemessen. Ein Baumeister stieß das Maß, das für den Kirchenbau in Kalkum bestimmt war, mit dem Fuße um, weshalb es neu gefüllt werden mußte. Die Folge davon war, daß die dortige Kirche schöner ausgebaut wurde als die beiden andern. Wittlaer zählte drei freie Höfe, den Runigundenhof, den Hof Berloo und Klein-Winkelhausen. Das Kloster Bilich übte das Hofgericht aus.

Wegen seiner isolierten Lage blieb Wittlaer im allgemeinen von Kriegsnöten verschont; bei den schlichten Bewohnern gab's auch nicht viel zu maulen. Allerdings tobten in der Nähe oft grimmige Kämpfe, denn das heiß umstrittene Kaiserswerth liegt nicht allzu fern. Im Jahre 1605 zog der Graf von Bucquoy mit etlichen Tausenden kaiserlicher Truppen den Rheinstrom hinab und schlug bei Wittlaer ein Lager auf und eine Schiffsbrücke über den Rhein. Die Kirche zu Wittlaer wurde arg mitgenommen. Bei der Belagerung von Kaiserswerth stürmten Preußen unter Führung des jungen Prinzen von Anhalt auf die befestigte Rheininsel des jetzigen Wittlaerwerth, eroberten sie in wildem Handgemenge und nahmen von den 300 Franzosen, die die Redoute verteidigten, die Hälfte gefangen.

Wittlaer war früher, bis vor etwa 150 Jahren, bedeutend durch Kalkhandel. Noch heute heißt die Straße von Wittlaer nach Lintorf, wo die Kalkbrüche waren, die Kalkstraße. Auch das Dorf Kalkum verdankt der Kalkindustrie seinen Namen.

Turnen und Sport

Werksportnachrichten

Was gibt es Neues im Werksportverein?

Der Zugang an Mitgliedern betrug in der Zeit vom 1. 2. 30 bis zum 15. 3. 30 84. Davon entfallen auf die neu ins Leben gerufene Gymnastik-Abteilung 22 und auf die ebenfalls neugegründete Schwerathletik-Abteilung 34 Mitglieder. Der Rest von 28 verteilt sich auf die übrigen Abteilungen. Erstmalig ist auch ein stärkerer Zugang an Turnern zu verzeichnen. Die Zahl der neu eingetretenen Turner beträgt sechs Mann. Die Gesamt-Mitgliederzahl des Werksportvereins ist 1076. Es geht also stetig vorwärts und unser Bestreben, Leibesübungen in weiteste Kreise unserer Werksbelegschaft hineinzutragen, wird immer deutlicher verwirklicht.

Die Gründung der Schwerathletik-Abteilung wurde in der Vorstandssitzung vom 13. 3. 30 endgültig beschlossen. Obmann der Abteilung ist



Die Teilnehmer an der Gründungsversammlung der Schwerathletikabteilung

Herr Hannig, Torhaus 7. Die Geräte sind zum Teil schon bestellt, so z. B. die erforderlichen Hanteln und Expander.

Am 31. Mai und am 1. Juni 1930 findet in D.-Ruhrort auf den Plätzen des Werksportvereins das 1. Industrie-Sportfest aller Werksportvereine der Vereinigten Stahlwerke A.-G. statt. Wir kommen noch auf dieses Fest zurück.

Tennisabteilung

Am Samstag, dem 22. März, ab 4 Uhr nachmittags, und am Sonntag, dem 23. März d. J., ab 9 Uhr vormittags, findet in der Tennishalle der Niederrheinischen Hütte in Duisburg-Hochfeld, Brückenstraße 98, Haltestelle Linie 2, Pauluskirche, ein Tennisturnier gegen die Tennisabteilung des Sportvereins der Niederrheinischen Hütte statt.

Sport verbietet Berufsschäden

Durch die einseitigen Berufshantierungen und Bewegungen entstehen gesundheitliche Schäden, wenn man ihnen nicht entgegenwirkt. Ich nenne nur einige. Die sitzende Arbeitsweise der geistig tätigen Menschen verursacht Verformungen und ungenügende Entwicklung des gesamten Körpers. Der Schlosser am Schraubstod, der Dreher an der Bank, der Maschinist an der Maschine und auf dem Kranen, und der Lokomotivführer auf der Lokomotive, der Walzer im Walzwerk, alle betätigen ihren Körper nur einseitig und nur teilweise. Als Folgen stellen sich ein: eingedrückte Brust, Buckel, Fettaufschlag, Plattfüße, Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten, Herzfehler und schlechte Durchblutung des Körpers. Trägheit und Kümmerlichkeit des Geistes, mangelnde Energie und Arbeitsunlust machen sich bemerkbar. Mit diesen Nachteilen erlahmt natürlich auch die nötige Widerstandskraft, die heute der menschliche Körper in diesen Zeiten der

Rationalisierung

nun einmal haben muß. Schnelligkeit des Handels und Mut zu neuem Schaffen fehlen und steigern einerseits die Unfälle und vermindern andererseits den Wert des schaffenden Menschen.

Wenn man das alles weiß, und man könnte noch unendlich mehr Nachteile der einseitigen Berufsbetätigung nennen, dann müßte es doch eigentlich eine selbstverständliche

Pflicht eines jeden Menschen

sein, diesen Schäden entgegenzuwirken. Leider bringt die Mehrzahl der Betroffenen nicht die Energie und den Mut auf, das zu tun, sie verkümmern wissenschaftlich und

rühren keinen Finger,

um diese schlechten körperlichen Zustände zu bessern.

Ist es denn so schwer? Das Gegenteil ist doch der Fall! Es ist leicht und wird jedem leicht gemacht, nämlich durch unsere

Werksleitung,

die gern das Streben des Werksportvereins, Berufsschäden durch Sport auszugleichen, unterstützt. Auch sie hat längst erkannt, daß es besser ist, Sportplätze zu bauen als immer noch mehr Krankenhäuser und Heilanstalten, deren Herstellung und Unterhaltung unendlich viel mehr Geld kostet als der Bau von Sportplätzen. Die Anlagen des Werksportvereins und alle anderen Einrichtungen sind zum größten Teil von dem Gelde unseres Werks errichtet und jeder Einsichtige weiß, daß es ein gut angelegtes Kapital ist, denn durch diese Einrichtungen sollen ja möglichst alle Werksangehörige in gute

körperliche Verfassung

gebracht werden, zum Wohle ihrer selbst und des Werkes. Der Werksportverein kämpft in erster Linie für die Beseitigung der Berufsschäden durch den Sport.

Treibt also Leibesübungen,

denn sie sind der Arzt am Krankenbette unseres Volkes. Die Einrichtungen unseres Werksportvereins bieten die beste Gelegenheit, den Körper zu stählen. So.

Bereinsnachrichten

M.-G.-V. Frohsinn

Der M.-G.-V. Frohsinn der Ver. Stahlwerke — Hütte-Ruhrort-Weiderich — hielt am Sonntag, dem 9. März 1930, in seinem Vereinsheim Parkhaus seine Jahresgeneralversammlung ab. Aus dem Jahresbericht war zu ersehen, daß der Verein im vergangenen Jahre mit mehreren Konzerten an die Öffentlichkeit getreten ist und auch sonst eine rege gesangliche Tätigkeit entwickelt hat. Der durchschnittliche Probenbesuch trotz der Wechselstimmungen ist als sehr gut zu bezeichnen, denn 45 Sänger konnten durch Fehlen keiner Gesangsprobe ausgezeichnet werden. Durch den Tod des 1. Vorsitzenden Ramberg hat der Verein einen schweren Verlust erlitten. Die Versammlung wurde vom 2. Vorsitzenden Elspaß geleitet. Das gute Einvernehmen unter den Sängern wurde dadurch kund getan, daß der gesamte Vorstand mit Ausnahme des neu zu wählenden 1. Vorsitzenden einstimmig wiedergewählt wurde. Er setzt sich folgendermaßen zusammen: Ehrenvorsitzender und 1. Vorsitzender F. Jüngst, 2. Vors. W. Elspaß, Schriftführer F. Weiz und H. Hilgert, Kassierer H. Lohmann und F. Weyrich, Notenwarte A. Koch und F. Heimbach, Fähnrich H. Hülsen, Beisitzer: H. Meinert, W. Dörmann, Th. Wichmann, F. Arnken, H. Nühlen, W. Hüsch, Pressewart R. Buschmann. Der langjährige bewährte Chorleiter G. Panthel wurde ebenfalls einstimmig wiedergewählt. Die für dieses Jahr in Aussicht genommenen Veranstaltungen wurden festgelegt. Die einstimmige Versammlung wurde mit dem Rheinischen Sängergruß beendet. Die Gesangsproben finden wie bisher jeden Dienstag statt.

Auszug aus dem Jahresbericht

Am 1. März 1929 fand im Saale der Eintracht vor Stuhlreihen der Filmabend „Das deutsche Lied“ seitens der Ortsgruppe Duisburg des Unterbundes Niederrhein und Ruhr statt. Durch Los seitens der Vereine rechts der Ruhr war uns der gesangliche Teil übertragen worden.

Am 17. März 1929 Stuhlreihenkonzert im Stadtgartensaale Mismahl am Markt unter Mitwirkung der Damen Fräulein Rindling von der Duisburger Oper, Fräulein Cucca, Schülerin von Professor Braunfels, Köln, jugendliche Pianistin; am Flügel Dr. Kortebach.

Am 27. April Jubiläarabend. Die Sangesbrüder Fritz Pfannkuchen und Fritz Weyrich gehörten dem Vereine ununterbrochen 25 Jahre als Sänger an. Zu dieser Feier hatten sich die Sänger mit ihren Damen zahlreich eingefunden. Durch den Ehrenvorsitzenden Jüngst wurde den Jubilaren ein kunstvolles Sängerdiplom und eine silberne Sängernadel überreicht. Die Feier war sehr erheben. Sämtliche Sänger sollten sich an diesen beiden ein Beispiel nehmen in bezug auf pünktlichen und regelmäßigen Probenbesuch.

Vom 7. bis 9. Juli 1929 unternahmen eine Anzahl Sänger eine Fahrt nach Vorschach im Taunus zur fünfzigjährigen Jubelfeier eines Brudervereins. Der Verein war mit fünfzig Sängern angemeldet, infolge Schwierigkeiten bei der Urlaubsbeschaffung konnte der Verein nicht geschlossen daran teilnehmen. In Vorschach wurden unsere Sänger auf das herzlichste aufgenommen.

Die Stahlwerkvereine Feuerwehr, Sanitätskolonne, Sportverein und wir hatten am Samstag, dem 27. Juli 1929, in der Flora ein gemeinsames Gartenkonzert veranstaltet. Die Feuerwehrkapelle wirkte auch mit. Das Konzert war sehr gut besucht.

Am 13. August 1929 wurde dem Sänger H. Meinert anlässlich seiner silbernen Hochzeit und den Eheleuten Busch aus der Alsenstraße anlässlich der goldenen Hochzeit ein Ständchen gebracht.

Die Bundesvereine rechts der Ruhr veranstalteten am Sonntag, dem 29. September, im Eintrachtsaale einen Volksliederabend. Wegen Ueberfüllung mußten viele wieder umkehren. Von sämtlichen Vereinen wurde Hervorragendes geleistet.

Unser 58. Gründungsfest wurde am 10. November im Stadtgartensaal Mismahl am Markt gefeiert. Die Feuerwehrkapelle wirkte mit.

Am 21. Dezember 1929 fand im Parkhaussaale eine Jubiläarfeier seitens der Ver. Stahlwerke, Hütte Ruhrort-Weiderich statt. Der Verein und die Feuerwehrkapelle wirkten zur Verschönerung der Feier mit.

Wie alljährlich, so veranstalteten wir am Sonntag, dem 21. Dezember, im Parkhaus eine Weihnachtsfeier, morgens für Kinder mit Bescherung und abends für Erwachsene. Beide Feiern verliefen bei Aufführung von Weihnachtsstücken, Musik und Gesang in feierlicher Weise.

Am 31. Januar 1930 wurde unser langjähriger bewährter 1. Vorsitzender Heinrich Ramberg nach ganz kurzer Krankheit uns genommen. Sämtliche Sängern und auch die Feuerwehrkapelle gaben unserem Verstorbenen das letzte Geleit. Bei der Kranzniederlegung am Grabe sprach unser Ehrenvorsitzender Jüngst einen warmen Nachruf und brachte zum Ausdruck, daß ein treuer Freund und Arbeitskollege und ein großer Sängeridealist hier bestattet sei.

Mandolinen-Orchester-Konzert

Der Mandolinenclub „Alpenrose e. V. Ruhrort“ veranstaltet am Sonntag, dem 6. April, nachmittags 5 Uhr, in Gemeinschaft mit dem Hamborner Verein „Vereinigte Wanderfreunde“ im Saale Mismahl, Weiderich, Kirchstraße, ein großes volkstümliches Mandolinen-Orchester-Konzert. Die beiden Vereine sind Mitglieder des Deutschen Mandolinen- und Gitarrenspielerbundes und dem internationalen Verband für Mandolinen-Musik angeschlossen. Sie haben es sich zur Aufgabe gemacht, wirklich volkstümliche Musik zu bieten, was die früheren Konzerte bestätigen können. Es gelangen zum Vortrag vier Gesamtchöre und vier Einzelchöre.

An das Konzert, dessen Ende auf etwa 7 Uhr berechnet ist, wird sich ein Festball anschließen, der uns die Sorgen des Alltags für einige Stunden vergessen lassen soll. Zur Tanzmusik ist ein erstklassiges Ensemble verpflichtet worden. Der Eintrittspreis beträgt 0,60 Mark. Programme, die zum Eintritt berechtigen, sind bei allen Mitgliedern zu haben.

Werksallerlei

Jubiläum Feltes

Im festlich geschmückten Unterfunktsraum der Mollerei Hochofenbetrieb II versammelten sich am Jubeltage die Mitarbeiter und Vorgesetzten des Jubilars Feltes. Nachdem die ganze Belegschaft des Betriebes dem allgemein beliebten Jubilar ihre Glückwünsche ausgesprochen hatte, ergriff der Meister Kellerstrah das Wort und führte etwa folgendes aus:

Mein lieber Jubilar und Mitarbeiter! Ein schönes Sprichwort heißt: Ehre dem Ehre gebühret. Am heutigen Tage gilt die Ehre unserem allverehrten Jubilar Feltes, der vierzig Jahre im Dienste unseres Wertes steht, ein Jubiläum, das einem Hochofenmann auf dem Weidericher Werk noch nicht zu feiern vergönnt war.

Schwere Stunden, ja Stunden harter Arbeit durften Sie miterleben, aber der Diensteifer und die so seltene Schaffensfreudigkeit haben Sie über alles hinweggesetzt. Heute stehen Sie noch in jenen jugendlichen Frische vor uns, so daß wir alle annehmen können, Ihnen nach zehn Jahren zum fünfzigsten Jubiläum die Hand drücken zu können. Ihren Arbeitskollegen und Vorgesetzten waren Sie immer ein treuer und fleißiger Mitarbeiter, und dieses Verhalten hat Ihnen die Achtung aller erworben.

Möge das gute Einvernehmen zwischen Arbeiterschaft und Vorgesetzten uns allen und dem Werk zur Ehre gereichen. Vor allem möge es Ihnen, mein lieber Jubilar, vergönnt sein, noch recht lange Jahre in bester Gesundheit Ihrer Arbeit nachgehen zu können und Ihr arbeitsreiches Leben mit einem sonnigen Lebensabend zu beschließen. Das wünschen Ihnen Mitarbeiter und Vorgesetzte der Mollerei von Hochofenbetrieb II.

Dem Jubilar wurden zahlreiche Ehrungen und Geschenke zuteil. Seine Arbeitskollegen stifteten u. a. eine aus Eichenholz geschnitzte Ehrentafel, die von dem Mitarbeiter Gustav B. L. angefertigt wurde und die wir hier im Bild wiedergeben.



Unsere Jubilare

Auf eine ununterbrochene vierzig- bzw. fünfundzwanzigjährige Dienstzeit auf unserem Werk konnten zurückblicken:



Von links nach rechts, 1. Reihe: Karl Holz, geb. am 4. 2. 1876, eingetreten am 1. 4. 1890, Vorarbeiter, Walzendreherei I; Johann Jungermann, geb. am 16. 10. 1875, eingetreten am 1. 4. 1890, Bürobeamter, Martinwerk I; Stanislaus Marziniak, geb. am 11. 11. 1862, eingetreten am 25. 3. 1890, 2. Sägegehilfe, Straße 5; Heinrich Holz, geb. am 18. 12. 1875, eingetreten am 31. 3. 1890, Hilfsarbeiter, Preßwerk; Wilhelm Freimuth, geb. am 12. 4. 1874, eingetreten am 1. 4. 1905, Maschinist, Räderfabrik (zurzeit Straße 3a, Adjustearb.); Franz Ritterbach, geb. am 25. 11. 1890, eingetreten am 1. 4. 1905, Probierschmied, Martinwerk I; Albert Szyska, geb. am 11. 4. 1876, eingetreten am 1. 4. 1905, Möllereiarbeiter, Hochofen M.

2. Reihe: Gerhard Weyers, geb. am 15. 1. 1891, eingetreten am 1. 4. 1905, Oberwiegler, Bahnbetrieb; August Zeller, geb. am 7. 1. 1891, eingetreten am 3. 4. 1905, Hebler, Räderfabrik; Theodor Bentgens, geb. am 2. 4. 1901, eingetreten am 4. 4. 05, Kranführer, Martinwerk II; Jakob Schirg, geb. am 17. 9. 1889, eingetreten am 20. 3. 1905, Motowärter, Elektr. Betrieb II; Wilhelm Tenberg, geb. am 2. 7. 1888, eingetreten am 31. 3. 1905, Werkmeister, Elektr. Betrieb I.

3. Reihe: Albert Höll, geb. am 29. 9. 79, eingetreten am 28. 3. 1905, 2. Wärmer, Straße 1a; Jakob Miosga, geb. am 25. 4. 1883, eingetreten am 30. 3. 1905, Maschinist, M.-B.-Stahlwerk; Philipp Göhl, geb. am 19. 4. 1887, eingetreten am 31. 3. 1905, Oberkranführer, Großstraße 4a u. b.

Familiennachrichten

Eheschließungen:

Bernhard Schemm, Laschenbau, mit Anna Hülser, am 15. 2. 30; Wilhelm Wölke, Hochofen, mit Hildegard Schade, am 23. 2. 30; Theodor Klute, M. B. Hochofen, mit Katharina Post, am 26. 2. 30; Arnold Meinert, Feinstrafe, mit Katharina Horn am 27. 2. 30; Heinrich Fuß, Feinstrafe, mit Maria Rüter, am 1. 3. 30; Wilhelm Bodding, Feinstrafe, mit Hilde Bohl, am 1. 3. 30; Hermann Rink, Thomaswerk II, mit Sofie Möhlen, am 1. 3. 30; Peter Sumionla, Hochofen, mit Sibylla Schröder geb. Sterlinski, am 1. 3. 30; Franz Landowski, Großstraße, mit Elisabeth Gnaczynski, am 1. 3. 30; Franz Burdziaf, Kesselschmiede, mit Anna Dötsch, am 1. 3. 30; Hermann Wittfeld, Weichenbau, mit Franziska Rurkowski, am 1. 3. 30; Ewald Ehrmuth, Laschenbau, mit Luzia Adamek, am 4. 3. 30; Peter Tellenz, Versandabteilung, mit Marta Jiler, am 6. 3. 30.

Geburten:

Ein Sohn:

Hermann Klewer, Plagbetrieb, am 19. 2. 30 — Horst; Gustav Roth, Stabstraße, am 2. 3. 30 — Günter; Andreas König, Stabstraße, am 5. 3. 30 — Kurt; Wilhelm Mentler, Martinwerk I, am 6. 3. 30 — Wilhelm; Christian Skora, Hochofen, am 6. 3. 30 — Friedhelm; Max Jabs, Hochofen, am 12. 3. 30 — Rolf; Jakob Rohrmeier, Nordhafen, am 12. 3. 30 — Franz; Wilhelm Jollmann, Thomaswerk I, am 14. 3. 30 — Edmund; Friedrich Holloh, Kesselschmiede, am 15. 3. 30 — Kurt.

Eine Tochter:

Peter Hubers, Walzendreherei, Großstraße, am 24. 2. 30 — Lore; Andreas Ott, Elektr. Hauptwerkstatt, am 28. 2. 30 — Marianne; Heinrich Grotenbreg, M. B. Rheinuser, am 2. 3. 30 — Lieselotte; Christian Skobda, Hochofen, am 3. 3. 30 — Lieselotte; Bruno Solbacher, Lokomotivbetrieb, am 8. 3. 30 — Gertrud; Heinrich Redeker, Transportbetrieb, am 9. 3. 30 — Elisabeth; Jakob Bock, Thomaswerk I, am 10. 3. 30 — Helene; Johann Schmik, Martinwerk II, am 10. 3. 30 — Mathilde; Peter Teschke, M. B. Stahlwerke, am 12. 3. 30 — Margarete; Gerhard Theis, Hochofen, am 12. 3. 30 — Marga; Johann Wik, Weichenbau, am 14. 3. 30 — Inge.

Sterbefälle:

Heinrich Brudschien, Hüttenbau, am 4. 3. 30; Hubert Harmes, Versandabteilung, am 8. 3. 30; Johann Bergmann, Hauptwerkstatt, am 8. 3. 30; Hubert Berg, Thomaswerk I, am 10. 3. 30; Karl Reddermeyer, Blockstraße, am 12. 3. 30; Bernhard Uhlenbruch, Hüttenbau, am 14. 3. 30; Alfred Kiebling, Laboratorium II, Ehefrau, am 1. 3. 30; Wilhelm Handke, Hochofen, Ehefrau, am 3. 3. 30; Otto Viebahn, Kupferschmiede, Ehefrau, am 8. 3. 30; Stefan Biesen, Wasserwerk Ruhr, Ehefrau, am 9. 3. 30.

Wohnungstausch

Viete: Vier-Zimm.-Wohnung, parterre, mit elektr. Licht.
Suche: Zwei- bis Drei-Zimm.-Wohnung, erste Etage, mit elektr. Licht oder Gas. (1123)
Zu erfragen: Feuerwache.

Drei-Zimmer-Wohnung mit Leucht- und Kochgas in Ruhrort, gegen Zwei-Zimmer-Wohnung mit Licht und Waschküche in Ruhrort oder Laar zu tauschen gesucht. (1119)
Zu erfragen: Feuerwache.

Zwei-Zimmer-Wohnung in Laar, zweite Etage, gegen Drei-Zimmer-Wohnung in Ruhrort oder Laar, wenn auch Werkswohnung, zu tauschen gesucht. (1114)
Zu erfragen: Feuerwache.

Viete: Drei-Zimm.-Wohnung I. Etage, Miete 35 Mark, und große Zwei-Zimmer-Wohn. (Manjarde), Miete 17 Mark.
Suche: Kleines Haus mit 5 bis 7 Zimmern, möglichst in Untermeiderich. Zu erfragen: (1113) Feuerwache.

Viete: Sechs Räume, Manjarde, Hinterhaus, elektr. Licht, Kochgas, Wasser, Friedensmiete.
Suche: Fünf Räume, auch geteilt, keine Manjarde, am liebsten in Ruhrort. Zu erfragen (1112) Feuerwache.

Vier-Zimmer-Werkswohnung mit Veranda, elektr. Licht, in Untermeiderich, gegen Drei-Zimmer-Werkswohnung in Büllem Hause mit Waschküche, gleich wo, zu tauschen gesucht. (1099)
Zu erfragen: Feuerwache.

Viete: In Duisburg, Nähe Ruhrort-Königsplatz eine Familienwohnung (Werksw.) drei große Zimmer, Bad, Heizung, elektr. Licht und Kochgas.
Suche: Drei- bis Vier-Zimmer-Wohnung oder kleines Einfamilienhaus (Werkswohnung oder privat) mit Gart., gleich wo. (1096)
Zu erfragen: Feuerwache.

Drei-Zimmer-Wohnung parterre, mit Badeeinrichtung in Meiderich, Nähe Stadtpark, gegen Drei- bis Vier-Zimmer-Wohnung, gleich wo zu tauschen gesucht. (1095)
Meiderich, Duisburger Str. 45, part.

Viete: Drei-Zimm.-Wohnung, I. Etage, durch-einandergehend, in Hochheide, Ehrenstr. 50.
Suche: Drei-Zimm.-Wohnung in Homberg. Zu erfragen: (1094) Wilhelm Strupp.

Fünf-Zimmer-Werkswohnung in Untermeiderich, gegen Vier-Zimmer-Wohnung in Meiderich oder Laar zu tauschen gesucht. (1109)
Zu erfragen: Hb. Möhlen, Meiderich, Leopoldstr. 13.

Große Zwei-Zimmer-Wohnung II. Etage, privat, in Ruhrort, gegen Drei-Zimmer-Wohnung in gutem Hause zu tauschen gesucht. (1107)
Zu erfragen: Feuerwache.

Vier-Zimmer-Wohnung parterre, in Beed, privat, gegen Vier-Zimmer-Wohnung in Duisburg zu tauschen gesucht. (1101)
Zu erfragen: Feuerwache.

Zwei-Zimmer-Wohnung in Meiderich gegen Zwei- bis Drei-Zimmer-Wohnung in nächster Umgebung zu tauschen gesucht. Meiderich, Bürgermeister-Pütz-Straße 167 (1118)

Mietgesuche

Junges Brautpaar sucht ein oder zwei leere Zimmer. (1105)
Zu erfragen: Feuerwache.

Vermietung

Möbliertes Zimmer in der Nähe des Stadt-parks zu vermieten. (1127)
Zu erfragen: Deunich, Meiderich, Herbststr. 5.

Schön möbl. Zimmer, parterre, sofort oder später zu vermieten. (1106)
Zu erfragen: Meiderich, Gabelsbergerstr. 18.

Zwei schöne Schlafzimmer mit elektr. Licht und Heizung an einzelne Herren zu vermieten. (1098)
Zu erfragen: Meiderich, Stahlftr. 24 oder Tel. 309.

Verkäufe

Brut-Eier von meinen lachsartigen Lachshühnern, rustischen Erlosse, rotbunten, weißen und braunen Leghorn stets laufend abzugeben. Preis für weiße und braune Leghorn-Brut-Eier 0,20 Mark.
Frucht-Eier täglich frisch! Franz Karich, Duisburg-Meiderich, Beedstr. 33.

Guterhaltene Stridmaschine billig zu verkaufen. (1122)
Zu erfragen: Peter Kolm, Meiderich, Möhlenstraße 34.

Fast neuer Kinderwagen, Brennabor, für 25 Mark zu verkaufen. (1100)
Oppermann, Meiderich, Goebenstraße 5.

Kinderwagen für 6 Mark und fahrbares Kinderstühlchen für 5 Mark zu verkaufen. Müller, Meiderich, Sonigstr. 59, I. Etage. (1116)

Guterhaltener Kinder-Zielliegewagen billig zu verkaufen. (1126)
Jaf. Lettmann, Duisburg, Ruhrort Str. 121, I. Etage.

Fast neuer Klappwagen billig zu verkaufen. (1124)
Zu erfragen: Feuerwache.

Guterhaltene Gaszylinderlampe billig zu verkaufen. (1104)
Zu erfragen: Laar, Fiorastr. 16, II. Etage.

Grammophon mit Platten billig zu verkaufen oder gegen junge Hüfner zu tauschen gesucht. (1108)
Karl Schweitzer, Meiderich, Dettenbergstraße 4a.

Guterhaltener großer Akku für 8 Mark (Neuanfertigungswert 24 Mark) und eine wenig gebrauchte Akkubatterie „Peritrix“ 120 Volt, für 5 Mark abzugeben. (1117)
Zu erfragen: Werkstr. 48.

Weißer Herd zu verkaufen. Adolf Gerberger, Duisburg-Beed, Wantesstr. 21, II. Etage.

Fast neuer Kinder-Zielliegewagen billig zu verkaufen. Zu erfragen: Sabloch, Meiderich, Koopmannstraße 7. (1097)

Guterhaltener Gehrodanzug für mittlere Figur für 50 Mark zu verkaufen. Zu erfragen: Meiderich, Leibziger Str. 1. (1121)

Elegantes, schwarzes Crêpe-Georgette-Kleid mit echter Spitze, einmal getragen, Größe 41, preiswert abzugeben. Zu erfragen: Feuerwache.

Gebrauchte Küche und zwei Bettstellen ohne Matratze zu verkaufen. Meiderich, Ufenstr. 31, I. Etage, 1 x schellen. (1115)

Ausgezeichnet, Spiegel m. Ständer, Paneelebreit u. Brutapparat für 750 Eier billig zu verkaufen. Meiderich, Stahlftr. 35. (1093)

Großer Akku für 7 Mark zu verkaufen. Zu erfragen: Meiderich, Strahburger Straße 16, III. Etage. (1102)

Theater-Gesellschaft, Duisburg-Laar, gegr. 1912 Sonntag, den 30. März 1930 im Saale Josef Zimmer, Duisburg-Beed, Kaiserstraße. Auf vielseitigen Wunsch zum zweiten Male der große Lustspiel-Lager **Surra, ein Junge!** Schwant in drei Aufzügen.

Eintritt 60 Pf. Anfang 7 Uhr Die Pausen werden durch Konzerte ausgefüllt. Karten im Vorverkauf sind beim Festwirt sowie bei den Mitgliedern zu haben. Es ladet freundlichst ein:

Nicht Zentner Kunkeln zu verkaufen. (1111)
Karl Wittchen, Meiderich, Seebühlstraße 14.

Guterhaltener Marken-Tamendrad für 40 Mark zu verkaufen, oder gegen ein Herrenrad zu tauschen gesucht. (1125)
Jof. Horn, Meiderich, Wiesenstraße 49.

Kaufgesuche

Gebrauchtes Raddelboot zu kaufen gesucht. (1120)
Zu erfragen: Nebenstelle, Ruhrort 39.

Gebrauchter guterhalt. Gasbadesofen zu kaufen gesucht. (1110)
Zu erfragen: Feuerwache.

Ein Posten Dachpfannen (S-Form) zu kaufen gesucht. (1103)
Zu erfragen: Anton Wille, Ruhrort, Kleine Straße 9.

Der Vorstand. Es wäre mir kaum möglich, allen, die zu meinem fünfzigjährigen Jubiläum meiner gedacht haben, einzeln zu danken.

Dankfagung Ich spreche daher auf diesem Wege allen meinen innigsten Dank aus. Besonders meinen Vorgesetzten und Mitarbeitern für die wertvollen Geschenke und die wunderbaren Veranstaltungen an dem Tage meinen herzlichsten Dank. Alles übertraf weit meine Erwartungen. Auch die schöne Dekoration und das Geschenk der Direktion erlenne ich dankbaren Herzens an.

Der Vorstand.

Dankfagung Es wäre mir kaum möglich, allen, die zu meinem fünfzigjährigen Jubiläum meiner gedacht haben, einzeln zu danken.

Dankfagung Ich spreche daher auf diesem Wege allen meinen innigsten Dank aus. Besonders meinen Vorgesetzten und Mitarbeitern für die wertvollen Geschenke und die wunderbaren Veranstaltungen an dem Tage meinen herzlichsten Dank. Alles übertraf weit meine Erwartungen. Auch die schöne Dekoration und das Geschenk der Direktion erlenne ich dankbaren Herzens an.

Dermann Gähnen

Dankfagung

Für die mir anlässlich meines vierzigjährigen Arbeitsjubiläums erwiesenen Ehrungen und Geschenke spreche ich der Direktion, meinen Vorgesetzten und Mitarbeitern meinen herzlichsten Dank aus.

Gerhard Feltes, Hochofen Meiderich

Dankfagung

Für die mir anlässlich meines vierzigjährigen Arbeitsjubiläums dargebrachten Ehrungen und Geschenke spreche ich der Direktion, meinen Vorgesetzten und Kollegen der Kesselschmiede und des Kleinfabrikbaus meinen herzlichsten Dank aus.

Ab. Zeuner

Dankfagung

Für die mir anlässlich meines fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläums dargebrachten Ehrungen und Geschenke spreche ich der Direktion, den Beamten, Vorgesetzten und Arbeitskollegen der Stahlformgießerei meinen herzlichsten Dank aus.

Johann Amerlamp

Dankfagung

Für die anlässlich meines fünfundzwanzigjährigen Dienstjubiläums dargebrachten Ehrungen, Glückwünsche und Geschenke spreche ich hiermit der Werkleitung, meinen Vorgesetzten und Arbeitskollegen des Gl. Betr. II der Hütte Ruhrort-Meiderich meinen herzlichsten Dank aus.

Peter Gieken.

Dankfagung

Für die vielen Beweise herzlicher Anteilnahme beim Ableben unseres lieben Vaters sagen wir allen Beteiligten, insbesondere den früheren Vorgesetzten und Mitarbeitern des Lokomotivbetriebes sowie der Kesselschmiedevereinigung und dem kath. Arbeiterverein unsere innigsten Dank.

Geschwister Söller.

Duisburg-Beed, im März 1930.

Kleine Anzeigen können Werksangehörige kostenlos aufgeben